

# ERZÄHL MIR DEINE GESCHICHTE





ERZÄHL  
MIR DEINE  
GESCHICHTE

Die Erzählerinnen kommen aus der Türkei und dem Iran. Ihre Geschichten schildern ihre Erlebnisse während der Zeit des Ankommens in dem für sie fremden Deutschland. Sie berichten von schwierigen Situationen, aber auch von gelungenen und Mut machenden Ereignissen.

Roswitha Stolz

Schutzgebühr: 3 EUR

Herausgeber:

Kirchenkreis Essen - Evangelisches Bildungswerk

III. Hagen 39 | 45127 Essen

© Das Copyright für alle Beiträge liegt bei den Autorinnen.

Essen, Juli 2016

Umschlaggestaltung, Layout & Satz: Presse- und Öffentlichkeitsreferat  
des Kirchenkreises Essen

# INHALT

Vorwort

Einleitung

## DIE GESCHICHTEN

### **Meine Tochter soll einen goldenen Armreif haben, der ihr bleibt**

von Emine und Monika

XX

### **Papas sechs Mütterchen**

von Ayla und Hella

XX

### **Vom Bauch mitten ins Herz**

von Zeliha

XX

### **Freude finden im Herzen**

von Pegah und Ulla

XX

### **Eine mutige Frau**

von Renate

XX

### **Reise in die Vergangenheit**

von Rana und Renate

XX

### **Kindheit in zwei Kulturen**

von Gül und Roswitha

XX

Kurzbiografien

XX

Das sind wir

XX

Nachwort

XX

Fotos

XX

# VORWORT

Projekte beginnen mit einer guten Idee. So begann das Projekt „Erzähl mir Deine Geschichte“ damit, dass Roswitha Stolz im Arbeitskreis Ehrenamt des Kirchenkreises ihre Idee vorstellte: Eine Frau mit Migrationshintergrund erzählt eine Begebenheit aus ihrem Leben und eine andere Frau schreibt das Gehörte auf. Am Ende soll aus den Geschichten ein Buch entstehen.

Ein spannendes Projekt, das gut zum Evangelischen Bildungswerk passte.

Mehrere evangelische Gemeinden und Referate im Haus der Kirche waren gerne bereit, die Idee zu unterstützen, in ihren Gemeindebriefen und Rundbriefen dafür zu werben, Frauen anzusprechen und zum Mitmachen zu bewegen. Ayla Dabazoglu, die ich anderweitig kennengelernt hatte, willigte ein, ebenfalls mitzuwirken und zudem weitere Frauen zur Teilnahme zu bewegen.

In der Zwischenzeit hatte das Erwachsenenbildungswerk Nordrhein Projektgelder bewilligt und es fand im Café Treff in Altenessen ein erstes Informationstreffen statt. Leider nicht mit dem großen Zulauf, den ich mir erhofft hatte. Nicht jede Frau ist willens, aus ihrem Leben zu erzählen und nicht jeder Frau geht das Schreiben leicht von der Hand.

Roswitha Stolz war bereit, auch mit einer kleinen Gruppe zu beginnen. Im Laufe des Jahres ist die Gruppe gewachsen, viele Geschichten sind aufgeschrieben und in der Gruppe besprochen worden. Auch sehr persönliche Dinge wurden bei den Treffen beredet; aus der lockeren Begegnung sind intensive Kontakte entstanden. Frauen unter sich – es war wohltuend und hat viel Freude gemacht. Roswitha Stolz hat jedes Treffen sorgfältig vorbereitet und dafür gesorgt, dass alle am Ball bleiben. Dass nun auch wirklich ein Buch daraus geworden ist, haben wir nicht zuletzt den Fortbildungen mit

der Schriftstellerin Pamela Granderath zu verdanken, die alle Geschichten einem konstruktiven Feedback unterzog und für uns alle viele Tipps und Hilfestellungen parat hatte.

Ich möchte allen danken, die an unterschiedlichen Stellen geholfen haben, dieses Projekt zu verwirklichen und hoffe, dass dieses Buch von vielen Menschen gelesen wird.

*Claudia Kocabiyik*

*Leiterin Evangelisches Bildungswerk*



# EINLEITUNG

Das Projekt begann im Jahr 2015. Die Idee entstand viel früher, während meiner beruflichen Tätigkeit in der stadtteilorientierten Familienbildung der Diakonie in Düsseldorf. Ihr liegen Erfahrungen im Kontakt mit Frauen aus Afghanistan, Ghana, Russland und Marokko zugrunde, deren Lebensgeschichten ich kennen lernen durfte. Einige der Geschichten schrieb ich auf und es entstand ein kleines Buch.

Mein Wunsch war es, dieses Erlebnis auch anderen Frauen zu ermöglichen. In der Projektgruppe Ehrenamt im Kirchenkreis Essen fand ich Unterstützung. Frau Claudia Kocabiyik, die Leiterin des Evangelischen Bildungswerks der Evangelischen Kirche brachte das Projekt auf den Weg. Sie stellte die Finanzierung sicher, schaffte Verbindung zu anderen Ansprechpartnern und gemeinsam knüpften sie Kontakte zu den Frauen, die in diesem Projekt mitwirken wollten.

Die Erzählerinnen kommen aus der Türkei und dem Iran. Ihre Geschichten schildern ihre Erlebnisse während der Zeit des Ankommens in dem für sie fremden Deutschland. Sie berichten von schwierigen Situationen, aber auch von gelungenen und Mut machenden Ereignissen.

Die Frauen, die diese Geschichten aufschreiben wollten, brachten neben ihren literarischen Interessen den Wunsch mit, auf diese Weise eine Frau aus einem anderen Herkunftsland kennen zu lernen. Nach einem ersten Treffen nahmen alle an einer Fortbildung teil, in der durch die Autorin Pamela Granderath Kenntnisse der Biografie - Arbeit vermittelt wurden, die aber auch das Ziel hatte, die



Schreibpaare miteinander in Kontakt zu bringen. Diese Paare trafen sich anschließend in Eigenregie, während die monatlichen Gruppentreffen im Haus der evangelischen Kirche stattfanden. Hier tauschten sich die Frauen über ihre Erfahrungen aus und lasen sich ihre Geschichten vor. In der Gruppe entwickelte sich ein hohes Maß an Empathie und gegenseitigem Vertrauen. Im intensiven Zuhören, Aufschreiben und Nachfragen entstand zwischen den Frauen ein ganz besonderes Verständnis der kulturellen und persönlichen Geschichte.

Diese Erzählungen dienten auch als Grundlage der zweiten Fortbildung. Es gab wichtige Hinweise zum Stil, Satzbau und dem dramaturgischen Aufbau. Auch die Endphase des Projektes wurde von einer Fortbildung begleitet. Nach der Fertigstellung der einzelnen Geschichten gestaltete die Schreibgruppe nun ein gemeinsames Buch. Jede Frau brachte ihre Kenntnisse ein und obwohl diese Arbeit für alle neu und unbekannt war, entstand ein originelles und interessantes Werk.

Ich wünsche den Leserinnen und Lesern dieses Buches viel Freude dabei und danke Ihnen für Ihr Interesse.

*Roswitha Stolz*  
*Projektbegleitung*





# MEINE TOCHTER SOLL EINEN GOLDENEN ARMREIF HABEN, DER IHR BLEIBT

*Erzählt von Emine Kalayci, aufgeschrieben von Monika Jennis*

Unsere Familie stammt aus dem nördlichen Teil der Türkei, aus Zonguldak am Schwarzen Meer. Die Gegend ist vom Bergbau geprägt und die meisten Männer arbeiten dort. Mein Vater war eine Ausnahme. Er war von Beruf Seemann. Nachdem er sich entschlossen hatte, in Deutschland zu arbeiten, fand er aufgrund seines Berufes in Hamburg Arbeit.

Mein Vater lebte längere Zeit allein dort und wollte endlich wieder mit der Familie zusammen sein. Ende 1977, im Alter von drei Jahren, kam ich mit meiner Mutter aus Zonguldak ebenfalls nach Hamburg. Meine beiden älteren Brüder blieben allerdings noch in der Türkei.



In Hamburg begann für mich ein völlig neues Leben. Ich hatte immer in der Geborgenheit meiner Großfamilie gelebt und nun war ich ohne sie in einer großen Stadt, mit so ganz anderen Menschen und einer fremden Sprache. Ich war viel allein, denn mein Vater fuhr zur See und auch meine Mutter arbeitete stundenweise. Ich gewöhnte mich dennoch schnell an meine neue Umgebung und wurde ein ziemlich selbständiges Kind, welches schon sehr früh Verantwortung übernehmen musste. Zum Glück gab es viele Kinder in unserer Gegend, mit denen ich mich gut verstand und viel draußen spielte. Ich hatte trotz der Umstände eine glückliche Kindheit und

fühlte mich zu Hause geliebt und geborgen.

Es war bestimmt für meine Eltern eine schwere Zeit, denn auch ihnen fehlte das Zusammensein mit der Familie, wie sie es aus der Türkei gewohnt waren. Und sie mussten ja ebenfalls die schwere deutsche Sprache erlernen und mit völlig anderen Lebensbedingungen zurechtkommen.



Im Jahr 1980 wurde meine Schwester geboren und meine Brüder wurden aus der Türkei nach Deutschland geholt. Endlich waren wir wieder eine große Familie, wie ich es aus der Türkei kannte!



Mit sechs Jahren kam ich in Hamburg in die Grundschule, die ich 4 Jahre besuchte. Wir wohnten in einer Straße parallel zur „Reeperbahn“. Natürlich wusste ich nicht, was es mit dieser Straße auf sich hatte! Für uns war es eine ganz „normale“ Umgebung. So ließen wir uns z.B. voller Vertrauen auf unserem Schulweg jeden Tag fürsorglich von den dort arbeitenden Menschen über die Straße geleiten.

Nach der Grundschulzeit zo-

gen wir leider immer wieder um, z.T. in sozial sehr problematische Gegenden. Die Umzüge bedeuteten natürlich, dass ich mich immer wieder an eine neue Umgebung, andere Menschen und auch neue Schulen gewöhnen musste. Zum Glück sind mir manche negativen Umstände erst viel später bewusst geworden.

Während meines letzten Schuljahres machte ich ein Praktikum in einer Arztpraxis. Die Arbeit gefiel mir sehr gut und ich konnte dort eine dreijährige Ausbildung machen. Es war eine schöne Zeit und ich fühlte mich sehr wohl.

Schon während der Ausbildung lernte ich den „Mann meines Lebens“ kennen. Wir waren sehr verliebt und wollten so schnell wie möglich heiraten. Aber mein weitsichtiger Vater bestand darauf, dass ich vor der Heirat zunächst meine Ausbildung abschließen müsse. Er vertrat den Standpunkt: „Meine Tochter soll einen goldenen Armreif haben, der ihr bleibt!“ Damals fiel es mir schwer, seine Einstellung zu verstehen. Erst viel später, mit eigenen Kindern, konnte ich sie nachvollziehen.

Drei Tage nach dem erfolgreichen Abschluss meiner Ausbildung, mit 18 Jahren, war es endlich soweit: ich heiratete und bin bis heute glücklich mit meinem Mann und unseren inzwischen drei Kindern. Der besondere Armreif blieb der wichtigste unter meinen goldenen. Wie gut ich meinen Vater heute, nachdem ich selbst Kinder habe, verstehen kann! Mein Mann und ich haben seine Einstellung übernommen und sind bemüht, unseren Kindern neben einem liebevollen Zuhause vor allem eine gute Bildung mitzugeben. Wir hoffen, dass auch sie ihren Weg finden und gehen werden und dass sie einen ebenso guten Kontakt zu uns behalten werden wie wir zu unseren Eltern.



# PAPAS SECHS MÜTTERCHEN

*Erzählt von Ayla Dabazoglu, aufgeschrieben von Hella Driehorst*

*Wir hatten uns bei Ayla zu Hause verabredet, an einem Vormittag, den wir beide für unsere Unterhaltung ganz freigehalten hatten. Zu Hause hatte ich ein Schreibheft eingepackt und ein kleines Mitbringsel für Ayla. Ich war voller Vorfreude auf das, was mich erwarten würde und auch etwas aufgeregt angesichts der unbekanntenen Situation. Dann empfing mich Ayla mit einem strahlenden Lächeln, so dass alle Spannung sich auflöste, und nach kurzer Zeit waren wir schon mitten in ihrer Geschichte.*

Ich wurde 1970 in der Türkei in Giresun am Schwarzen Meer geboren. Giresun ist eine große Stadt, umgeben von hohen Bergen, direkt am Meer. Unser Haus lag am Stadtrand, zwischen Wiesen, auf denen Kühe weideten. Ich bin das dritte Kind meiner Eltern, insgesamt sind wir sechs Schwestern. Vielleicht sind wir sechs, weil meine Eltern immer hofften, doch noch einen Jungen zu bekommen. Mein Papa war aber sehr stolz auf uns Mädchen, er nannte uns „meine sechs Mütterchen“ und fand es sehr schön, dass wir ihn alle anschwärmten. Die Nachbarn und die Verwandten äußerten manchmal etwas nicht so Freundliches darüber, dass meine Eltern keinen Sohn hatten, aber das war ihnen gleich, sie waren stolz auf uns – wirklich! Und heute ist das sowieso nicht mehr wichtig,

Eine lustige Geschichte war, wie ich zu meinem Namen kam: Es war so, dass mein Vater vor meiner Geburt den Antrag gestellt hatte, nach Deutschland umzuziehen und dort Arbeit zu suchen. Drei Tage nach meiner Geburt fuhr er tatsächlich los und ließ meine Mutter mit meinen zwei älteren Schwestern und mir zurück. Es war die Zeit der Haselnussernte, und in den vielen Haselnussplantagen rund um Giresun war Erntezeit. Meine Mutter war den ganzen Tag



damit beschäftigt, die Erntehelfer mit Essen zu versorgen. So wurde mein Onkel, damals Anfang zwanzig, damit beauftragt, in die Stadt zu fahren zum Amt, um mich anzumelden und Geburtsurkunde und Pass zu beantragen. Ich weiß nicht, wo er mit seinen Gedanken war, als er jedenfalls vor dem Beamten saß, fiel ihm mein Name nicht mehr ein, und damals konnte man ja nicht schnell mit dem Handy nachfragen. Ich sollte „Sevgi“ heißen, das bedeutet „Liebe“. Meine Mutter hatte es ihm gesagt, aber er hatte es einfach vergessen und überlegte nun „Ayla?“ oder „Leyla?“ – „Ja, Ayla heißt sie!“ Aber ich wurde immer „Sevgi“ genannt.

Bis zu meinem vierten Lebensjahr lebte ich mit meiner Mutter und meinen Schwestern in der Türkei und fand es ganz traurig, dass unser Papa nicht bei uns lebte. Die anderen Kinder ärgerten mich: „Du hast ja gar keinen Papa!“. Einmal habe ich mich an das Bein unseres Nachbarn geklammert und zu den Kindern gesagt: „Das ist mein Papa!“ Meine Mutter konnte nicht lesen und schreiben damals. Sie wartete mittags bei Schulschluss immer auf ein Nachbarsmädchen und ließ sich von ihr jeden Tag einen neuen Buchstaben zeigen, den sie dann übte und aus Zeitungen ausschnitt.



Als mein Vater nach einigen Jahren in Deutschland wollte, dass die Familie nachkommt, überlegte er, dass meine beiden älteren Schwestern erstmal in Giresun bleiben sollten. Aber meine Mutter sagte ganz entschieden: „Alle – oder ich komme nicht!“ Sie hatte bestimmt recht, denn ich weiß von anderen, die als ältere Geschwis-



ter in der Türkei geblieben sind, dass sie sich später in der Familie immer etwas ausgeschlossen und nicht zugehörig gefühlt haben. Das hat meine Mutter sehr gut gemacht!

In Deutschland lebten wir in Gelsenkirchen. Das war ein Viertel, in dem nur türkische Familien wohnten. Es war schön, und ich fühle mich bis heute zu Hause dort, mehr als hier in Essen, wo ich jetzt lebe. An meine Grundschulzeit erinnere ich mich nicht so gern. Die türkischen Lehrer waren sehr streng, sie haben viel geschimpft und auch geschlagen. Einmal, das weiß ich noch genau, hat ein Lehrer einen Jungen aus meiner Klasse an den Ohren gezogen, das war ganz furchtbar. Ich hatte Herzklopfen, weil ich das miterleben musste. Hinterher sollte ich auswendig etwas vor der Klasse aufsagen, und ich konnte kaum sprechen, weil ich so zitterte.

Beim Übergang von der Grundschule zur Hauptschule fehlte ich eine Woche, weil ich wegen eines infizierten Insektenstichs im Krankenhaus lag. Als ich dann zum ersten Mal in der Klasse saß, fragte mich der Lehrer etwas, was ich nicht wissen konnte, und ich antwortete: „Ich war damals nicht da!“ Daraufhin lachten die anderen Kinder in der Klasse los wegen des Wortes „damals“. Ein Junge lachte besonders laut und lange, und ich erinnere mich bis heute an sein Gesicht und seinen Namen.

Mein Klassenlehrer, Herr F., war sehr nett. Er half mir viel, erklärte mir oft etwas nach der Stunde und sagte immer: „Du schaffst das, weiter so, Ayla!“ Wir waren in der Klasse ungefähr ein Drittel türkische Kinder, und ich hatte bald auch deutsche Freundinnen.

In der achten Klasse war eine Klassenfahrt geplant in eine Jugendherberge in der Nähe von Köln. Meine Eltern zögerten etwas mit der Einwilligung, mich mitfahren zu lassen, denn in der Türkei ist so etwas wie Klassenfahrten gar nicht üblich. Herr F. kam zu uns nach Hause und erklärte meinen Eltern, wie die Klassenfahrt ablaufen würde, wie die Beaufsichtigung aussieht und so weiter. Dann durfte ich mitfahren. Es war eine sehr schöne Klassenfahrt mit einer Schnitzeljagd, einer Nachtwanderung und einem Discoabend.

Meine Eltern waren stolz auf mich, denn ich hatte gute Noten und mein Vater sagte oft: „Dieses Mädchen wird zur Uni gehen!“ Ein Cousin schenkte mir Stifte, und ich hatte in der Familie den Spitznamen „Professor“. Die Familie und die Verwandten freuten sich mit mir, dass ich so gut lernen konnte.

In der Grundschule hatten wir nur türkische Lehrer, die uns auf Türkisch unterrichteten. Sie haben uns nicht sehr zum Lernen motiviert, am besten fand ich es, wenn einmal in der Woche ein Musiklehrer kam, der Gitarre spielte und mit uns deutsche Lieder sang, damit wir auch Deutsch lernten.

Vor der fünften Klasse machten wir dann eine Sprachprüfung, und

ich kam auf die Hauptschule in Gelsenkirchen.

Einmal, in der siebten oder achten Klasse, wollte ich mit meiner Freundin auch einmal „blaumachen“, so wie die anderen. Wir versteckten uns nach der Pause hinter einem Pavillon und blieben dort einfach während der ganze Stunde, guckten nur ab und zu heimlich zum Fenster unserer Klasse herüber. Es machte Spaß, etwas Verbotenes zu tun, wir waren sonst so brav, das musste einfach mal sein! Auf der Hauptschule blieb ich bis zur zehnten Klasse und ging dann nach dem Hauptschulabschluss zum Arbeitsamt, um nach einem Ausbildungsplatz zu suchen. Da sah ich ein Schild „Abendrealschule“ und wusste sofort: „Da willst du hin!“ Meine Eltern fanden die Entscheidung beide gut. Mein Vater hat mich jeden Abend abgeholt, weil er nicht wollte, dass ich abends so spät allein auf der Straße war. Als er einen Monat eine Kur machte, hat er einen Nachbarn gebeten, mich in der Zeit abzuholen. Ich war fünfzehn Jahre alt, und die anderen in meiner Klasse waren alle schon erwachsen, das war etwas komisch.

Nach dem Realschulabschluss bin ich dann auf das Aufbaugymnasium in Gelsenkirchen gegangen und habe mein Abitur gemacht. In der Zeit habe ich aber auch schon Geld verdient nebenbei, bei Rewe, in einer Imbissstube, und ich bin auch mit meiner Mutter putzen gegangen. Dann habe ich in Essen an der Uni Bauingenieurwesen studiert und dabei meinen Mann kennengelernt - in der Vorlesung! Was für ein Glück, dass ich ihn dort getroffen habe! Da muss ich an meinen Vater denken: Er hatte vier Brüder und sein Vater war früh gestorben. Sie lebten in einem Dorf und hatten sehr wenig Geld, denn meine Großmutter war nun mit den fünf Jungen allein. Meine Großmutter hat sehr viel geleistet für ihre Kinder ohne einen Mann an ihrer Seite! Mit fünfzehn Jahren hatte mein Vater sich in ein Mädchen aus dem Dorf verliebt, so sehr, dass er die Eltern fragte, ob er sie heiraten dürfte. Daraufhin erklärten die Eltern des Mädchens: „So einem armen Typen geben wir doch un-

sere Tochter nicht!“ Er war darüber so verzweifelt, dass er das Dorf verließ, um sie nicht mehr sehen zu müssen. Fünf Jahre lang zog er durch die Türkei, arbeitete an verschiedenen Orten - ganz allein - ging schließlich zur Armee und kam mit 23 Jahren zurück zu seiner Familie. Seine Mutter sagte zu ihm, als sie gerade die Dorfstraße entlanggingen: „Du musst doch heiraten, Junge, du brauchst doch eine Frau!“ Er blickte zur Seite und sah ein Mädchen beim Holzhacken, er schaute sie an, überlegte einen Moment und sagte zu seiner Mutter: „Wenn du die Eltern von diesem Mädchen fragst, ob sie mich heiraten kann und sie einverstanden sind, dann heirate ich sie!“ Und dieses Mädchen war meine Mutter – sie war damals sechzehn Jahre alt!

Meine Eltern haben uns alle immer unterstützt, sie wollten, dass wir eine gute Ausbildung bekommen. Meine Mutter fand es sehr schade, dass sie keine Ausbildung hatte, deshalb sollten wir Töchter alle so viel wie möglich lernen. Das Studium ist mir nicht schwergefallen, Mathematik konnte ich ganz gut, und es interessierte mich auch, was ich hörte. Meine Diplomarbeit habe ich geschrieben, da war meine erste Tochter schon da.

Das Thema meiner Diplomarbeit drehte sich darum, wie Beton bei Frost reagiert, und meine Tochter erinnert sich noch, wie ich damals Steine in einer Tiefkühltruhe in der Uni hatte, die ich untersuchen musste. Ich habe vor dem Diplom dreizehn Wochen als Praktikantin auf einer Baustelle gearbeitet. Da mein Mann genug verdiente, blieb ich zu Hause. Ich bekam unsere zweite Tochter.

In den letzten Tagen habe ich darüber nachgedacht, wie meine älteste Tochter geboren wurde. Sie kam vier Wochen zu früh, ich hatte noch gar nicht damit gerechnet, weil ich noch Klausuren zu schreiben hatte. Ich hatte eigentlich auch noch nichts vorbereitet, weil ich dachte, ich hätte noch Zeit nach den Klausuren. Nun war sie da, ich kam aus dem Krankenhaus und fühlte mich ziemlich alleinge-

lassen mit all den neuen Aufgaben. Mein Mann arbeitete sehr viel in dieser Zeit und kam abends spät und müde nach Hause. Meine Mutter hatte sich vorgenommen, sich nicht einzumischen in das Leben der jungen Familie, außerdem wohnten ja meine Eltern in einer anderen Stadt. Aber auch wenn ich meine Mutter darum bat, zu mir zu kommen, war sie nicht so sehr bereit dazu; ich verstand das eigentlich nicht damals und war traurig darüber. Meine älteren Schwestern hatten zwar auch schon Kinder, aber sie lebten ebenfalls in einer anderen Stadt. Irgendwie fühlte ich mich so verlassen und überfordert damals, das war eine ganz schwierige Zeit für mich.

Ich war dann auch viel krank in diesen ersten Jahren, ich hatte Übelkeit, Schwindelanfälle, alles Mögliche, ich war einfach unglücklich. Dann wurde nach zwei Jahren meine zweite Tochter geboren und ich hatte mit den beiden kleinen Kindern und dem ganzen Haushalt so viel zu tun und so wenig Zeit für mich, dass ich oft dachte „Du kannst das nicht mehr machen, du kannst das nicht mehr machen und das kannst du auch nicht mehr machen!“ Ich vermisste meine Freundinnen von der Uni, mir fehlten die Gespräche mit ihnen, und ich hatte das Gefühl, in einer Sackgasse zu sein, obwohl ich doch eigentlich gern Mutter war und vier Kinder haben wollte! Ich trat irgendwie auf der Stelle, denn ich hatte so viele Pläne und Ideen gehabt, und das ging jetzt alles nicht mehr. Ich bin damals in ein Loch gefallen und habe gemerkt, dass ich nicht alles schaffe und kann, was ich will. Das war zum ersten Mal so, das kannte ich vorher nicht. Da war ich an einer Grenze, und ich hatte Glück, dass mein Mann so viel Verständnis für mich hatte und wir gemeinsam überlegt haben, dass zwei Kinder genug sind.

Meine beiden Töchter sind in den Kindergarten gegangen, mit zweieinhalb Jahren. Ich war gern Mutter und vermisste die Arbeit im Beruf nicht. Mein Mann arbeitet sehr viel, teilweise ging er um fünf Uhr morgens weg und kam abends um elf Uhr wieder. Er ar-

beitete erst bei Vodafone und später in einer Firma in Oldenburg, und dann machte er sich selbständig als Bauingenieur, und ich war beschäftigt mit den Kindern und dem Haushalt. Es war eine schwierige und auch schöne Zeit.

Im Laufe der Jahre haben sich meine Interessen verändert. Damals hätte ich auch Chemie studieren können, ich hatte eine Stärke in Naturwissenschaften, aber später dann interessierte mich Soziologie, Sozialpsychologie und Religionswissenschaften. Das hing auch mit der Stadtteilarbeit hier in Altenessen zusammen, das war für mich etwas ganz Neues, und es gab so viel neue Informationen und Bücher.

Als die beiden Mädchen älter wurden und in den Kindergarten gingen, ging es mir auch viel besser. Ich hatte wieder mehr Ruhe und Zeit und lernte dann auch die Frauen vom Internationalen Frauen-Café kennen. Es gab auch wieder Treffen mit meinen Freundinnen von der Uni. Ich bin eigentlich mutig und neugierig und interessiere mich für vieles, ich brauche immer wieder etwas Neues, aber ich muss aufpassen, denn manchmal nehme ich mir dann auch zu viel vor und kann es nicht schaffen. So stark bin ich dann auch nicht, dann geht es einfach nicht mehr.

Mein Mann ist sehr nett gewesen in dieser ganzen Zeit, er hat auch verstanden, dass ich nicht arbeiten wollte, als die Kinder klein waren. Ich konnte mir das einfach nicht vorstellen, wie es gehen sollte, dass er so viel arbeitete und ich dann auch noch, angestrengt und ständig unterwegs. Das wollte ich einfach nicht, es sollte zu Hause schön sein und ruhig. Einige meiner Freundinnen fanden das gar nicht gut und haben immer wieder davon angefangen, warum ich nicht arbeite, aber ich habe trotzdem gemacht, was ich wollte.

Seit mein Mann selbständig als Bauingenieur arbeitet, hat er natür-

lich manchmal auch viel Stress und dann sage ich, aus Spaß: „Wenn ich mein Studium fertig habe und damit Geld verdiene, dann brauchst du vielleicht nicht mehr zu arbeiten, dann kannst du dich mal ausruhen! Dann bin ich mal dran!“ Er erzählt mir oft von seiner Arbeit und den Problemen, die es gibt, oft hören auch unsere Töchter zu und sagen etwas dazu. Das ist bei uns ganz locker. Manchmal hat mein Mann es auch nicht leicht mit uns drei Frauen, dann halten wir zusammen gegen ihn, der Arme!

Ich fing ja, als die Mädchen im Kindergarten waren, an, das Internationale Frauen-Café zu besuchen und leitete die Aktion „Maria gehört uns allen“ innerhalb des interreligiösen Dialogs in Essen. Das alles interessiert mich heute viel mehr, und deshalb habe ich ja in diesem Wintersemester 2014 ein zweites Studium begonnen: An der Universität Bochum studiere ich Religionswissenschaften mit dem Schwerpunkt „Islamwissenschaft“. Seit dem 21. Lebensjahr trage ich mein Kopftuch, und es ist mir wichtig zu sagen, dass das nicht mit der Heirat zusammenhängt, sondern ich das selbst wollte. Mit diesem Studium jetzt erfülle ich mir einen Traum, hoffentlich schaffe ich es. Ich habe dort schon eine ganz nette Frau kennengelernt, Christina, wir sitzen oft zusammen, und wir helfen uns auch gegenseitig, wenn eine von uns mal gefehlt hat. Manchmal fällt mir das viele Lesen und das Formulieren schwer, ich bin das nicht so gewohnt, aber es macht mir viel Spaß.

Mein Mann freut sich, dass ich jetzt noch einmal studiere und so begeistert bin von allem, was ich lerne. Nur manchmal, wenn ich eine Seminararbeit oder ein Referat unter Zeitdruck fertigmachen muss und so einen Stress habe, sagt er: „Übertreib es nicht, es soll doch noch Spaß machen!“ Ich muss lernen, die Zeit noch besser einzuteilen, aber das kommt noch! Wenn ich dann so viel fürs Studium arbeite, hat er auch schon mal Fenster geputzt, um mich zu unterstützen, ich weiß, dass ich da großes Glück habe.



*Zwischendurch an diesem Vormittag bei Ayla war ihre Tochter her-  
eingekommen, hatte sich dazugesetzt und zugehört, war sehr erstaunt  
über Aylas Grundschuljahre auf Türkisch („Wie? - Nur türkisch?“) und  
erzählte von ihrer aktuellen Abiturphase und von Erlebnissen in den  
Sommerferien in der Türkei. Wenn sie mit ihrer Schwester im Super-  
markt etwas fragen wollte, hatten beide Hemmungen, weil sie manche  
Wörter nicht wussten. Die anderen Jugendlichen sprachen anders, sie  
verstanden sie nicht immer. Manchmal wurden sie „Deutschländer“ ge-  
nannt. Die beiden Mädchen vermissten im Haus der Großeltern in Gi-  
resun das Internet, das zu Hause in Essen immer zur Verfügung stand.  
Manchmal war es dadurch etwas langweilig für sie. In diesem Jahr in  
den Sommerferien wollen alle zusammen eine andere Stadt in der Tür-  
kei kennenlernen, darauf freuen sie sich.*

*Ayla denkt darüber nach, dass es doch seltsam ist, dass sie damals als  
kleines Mädchen den großen Schritt von der Türkei nach Deutsch-  
land schaffen musste, und dass es jetzt die Herausforderung für ihre  
Töchter ist, den Weg zurück zur Türkei zu finden und sich alljährlich  
im Sommer dort auch heimisch fühlen zu können. Aylas Familie lebt  
vielleicht in dem Gefühl, zu zwei Kulturen zu gehören und hin und  
her zu balancieren. Das würde ich gern noch genauer erfahren.*

*Auch bei unserem zweiten gemeinsamen Vormittag bei Ayla kommt  
ihre ältere Tochter am Ende ins Wohnzimmer, sie war in der Schule  
und hat ihre Abiturnoten bekommen - sie strahlt, denn sie hat das bes-  
te Abiturzeugnis der Stufe. Nun geht es weiter für sie mit Eignungstests  
und Vorstellungsgesprächen auf der Suche nach einem guten Studien-  
platz. Sie möchte Jura studieren oder vielleicht Psychologie. Ayla hatte  
vorher erzählt, dass sie mit ihrer Tochter viele Interessen teilt und sie  
oft zusammen über Sozialpsychologie oder über den Islam sprechen.*

*Ich bin nach diesen Besuchen bei Ayla erfüllt von allem, was sie er-  
zählt hat. Mir schwirrt der Kopf, auch deshalb, weil ich so viele Pa-  
rallelen entdeckt habe, obwohl wir doch aus verschiedenen Kulturen*

*kommen und es auch einen Altersunterschied gibt. In vielen Dingen, die sie erzählt und auch in der Art, wie sie es schildert, werde ich an eigene Erfahrungen erinnert. Das hätte ich vorher nicht gedacht und überlege, ob ich bisher die Bedeutung kultureller Identität für die Gefühle eines Menschen überschätzt habe.*



# AUS DEM BAUCH MITTEN INS HERZ

*Erzählt und aufgeschrieben von Zeliha Karaarlan  
mit Unterstützung von Margot Lusebrink*

## **Montag, 9. Juli 2012**

Früh am Morgen bemerkte ich, dass es soweit war. Mein Sohn wollte nicht mehr im Dunkeln schwimmen. Ich freute mich sehr. Zugleich hatte ich aber auch Ängste... Werde ich es mit der OP gut überstehen, werde ich meinen Sohn sehen können – wird meine Seele diese Erde verlassen... Was werden wohl meine Kinder ohne mich machen? Werden sie viel weinen? Wie wird man sie wohl trösten? Für meine Eltern wird es schwer werden. Keiner wird so traurig sein wie meine Eltern, vor allem meine Mutter. Wir sind wie Freundinnen, wir können über alles reden. Ich kenne sie sehr gut, bei ihr sieht man die Trauer auf den ersten Blick. Mein Vater wird innerlich zerbrechen. Ich weiß es, nach außen wird er nicht viel reden, wie immer... Er behält seine Trauer für sich.

Diese Gedanken umschwirrten mich in Eile. Gleichzeitig versuchte ich, meinem Mann klar zu machen, dass „es“ soweit war. Er wusste nicht einmal, dass die neun Monate vergangen waren. Er hatte ja auch nie nach meinem Sohn gefragt oder die Hand auf meinen Bauch gelegt, um ihn zu fühlen... Doch, am 8. März 2012, als ich es erfahren hatte, haben wir einmal über meine Schwangerschaft geredet... Er hatte mich gefragt, wie es dazu gekommen war... Ich war zwar auch überrascht gewesen, als ich von meiner Schwangerschaft erfahren hatte, aber nun war ich auch noch total verwirrt. Ich hatte in dem Moment gar nicht richtig verstanden, was er gemeint hatte. War das eine Frage? Im übertragenen Sinne? Wie ein Kind im Leibe einer Mutter entsteht? Ich hatte es nicht verstanden. Ich hatte nur lächelnd geantwortet: „Wie? Ich bin in der 19. Woche schwanger und wir bekommen noch ein Familienmitglied hinzu!“ Er hatte ein Gesicht gezogen, hatte sich kein bisschen gefreut, war in Gedanken versunken

gewesen...

Das ist das gesamte Gespräch über meinen Sohn gewesen.

Mein Koffer war schon vorbereitet, das Nötigste und die erste Kleidung für meinen Sohn hatte meine Mutter schon besorgt. Ich schätzte mich glücklich, dass ich noch eine Mutter habe, die an mich und an meine Kinder dachte.... Ich hatte noch die Babytrage von meiner Tochter, generell hatte ich noch nahezu ihre gesamte Kleidung, sie war ja erst 20 Monate alt. Alles, was brauchbar und auch nur annähernd geschlechtsneutral war, hatte ich aussortiert, gewaschen, gebügelt und in meinen Schrank geräumt. Das war zwar nicht viel, aber für den Anfang würde es reichen. Dass mein Sohn auch viele geblühte und farbenfrohe Sachen anziehen würde, hätte ich nicht gedacht.

Mit einem mürrischen Gesicht forderte mich mein Mann auf, meine Schwester in Krefeld anzurufen, damit sie kam. Ich rief sie um 6:30 Uhr an, und bat sie, herzukommen, damit sie bei meinen beiden Töchtern (12 Jahre und 20 Monate) bleiben sollte. Während der Fahrt ins Krankenhaus, sprach er kein Wort mit mir. Er wollte nur, dass meine Schwester nachkam. „Warum sollte sie nachkommen? Dass die Kinder zuhause gut versorgt werden, ist mir wichtiger“, sagte ich. Ich hatte mich schon vorab für einen Kaiserschnitt entschieden, lag voller Aufregung und mit gemischten Gefühlen auf der Liege im Vorzimmer des Operationssaals, während offensichtlich die Vorbereitungen für meine Entbindung getroffen wurden. Mein Mann saß auf dem Stuhl neben mir, die Augen fest verschlossen und stumm war er... wie ein Stein. Noch konnte ich nicht wissen, was er vorhatte...

Den OP-Kittel hielt mir die Schwester vor, und ich zog ihn an, ich zitterte am ganzen Leib... Sie begleitete mich zum OP - Saal und sagte zu meinem Mann beim Vorbeigehen, dass er sich bitte auch die grüne Kleidung anziehen solle. Er sagte: „Nein, ich komme nicht mit.“ Es war, als hätte er mit einem Stein auf mein Herz eingeschla-

gen, ich drehte mich um und blickte ihn mit großen Augen an. Ich hatte die letzten neun Monate keinerlei körperlichen Kontakt, keine Zärtlichkeit, keine Partnerschaft, ich habe ganz allein gelebt. Er hat die Wohnung wie ein Hotel benutzt. Dennoch hatte ich mir Hoffnung gemacht, dass sich der Winter in unserem Hause mit der Geburt meines Sohnes in einen Sommer wandelte. Mir liefen unbewusst die Tränen, ich drehte mich nach vorne, schaute nach vorn und ging in langsamen Schritten mit der Schwester am Arm in den OP - Saal. Die Tränen liefen mit.

Viele OP - Schwestern waren in Aktion und arbeiteten zügig, letzte Vorbereitungen wurden getroffen, ich beobachtete und weinte. Die Tränen flossen immer stärker, ich konnte gar nicht mehr aufhören, zu weinen. Mir kamen die ganzen Jahre meiner Ehe vor Augen und ich blickte, als säße ich in einem Kinosaal und schaute mir all das an, was ich erlebt und ausgehalten hatte.

Ich war nicht glücklich. Von Anfang an hatte nichts richtig geklappt. Dennoch habe ich die 15 Jahre voller Hoffnung gekämpft. Wofür??? Wofür hatte ich gekämpft? Warum habe ich gelitten? Nur, um eine liebevolle Familie zu haben? Was heißt eigentlich Familie? Das Bild von Vater, Mutter und Kindern? Was ist mit der Atmosphäre im Haus zwischen den Menschen?

War ich glücklich? War er glücklich? Nein!

Waren die Kinder glücklich? Nein!

Ich konnte tun und machen, was ich wollte, er war nie mit mir zufrieden. Dabei habe ich ihn jahrelang mit großem Einsatz unterstützt. Heute würde ich sagen, ich habe zu viel getan. Das war mein Fehler. Ich bemerkte, dass um mich herum mehrere Schwestern und Hebammen standen, die vergeblich versuchten, mich zu beruhigen. Von einer hörte ich, dass der Arzt meinen Mann gebeten hätte, zu kommen, der sich aber geweigert hatte. Und mir ging es noch schlechter...

Ich werde in den nächsten Minuten meinen Sohn auf die Welt bringen, jedoch will der Vater nichts von uns wissen...Wie erbärmlich... Wer bin ich überhaupt? Was bin ich überhaupt wert? Die Menschen um mich herum bewerten mich nicht, sie nehmen mich als Person an und versuchen mich zu beruhigen. Wie liebevoll sie dies machen, ohne Vorurteile zu haben... Die Schwestern, die Hebammen, das waren Engel um mich herum...Wahrscheinlich war das die Vorbereitung auf die Fahrt zum Jenseits. Ja das war's. Ich werde sterben und meinen Sohn nicht sehen können. Meinem Mann ist es eh egal. Vielleicht stirbt ja mein Sohn auch, dann können wir beide von oben beobachten, wie es meinen beiden Töchtern gehen wird. Ich wünschte, dass ich meine Töchter auch bei mir hätte...

Plötzlich wurde ich wachgerüttelt, ich solle mich zusammenreißen. Der Arzt hätte meinen Mann nach einer halben Stunde Gespräch doch umstimmen können, er würde mit in den OP gehen. Sie setzten mich auf eine Liege und schoben mich hinein.

Werkzeuge, Operationsmaterial, Metall, Licht, Kälte... Ich musste mich nach vorne beugen, die Anästhesistin versuchte, eine Narkosespritze ins Rückenmark zu setzen. Mehrere Versuche scheiterten. Der Oberarzt wurde gerufen. Er setzte vorsichtig die Spritze und ich spürte meine Beine nicht mehr...Mein OP - Kittel war mit Tränen befleckt, ich konnte gar nicht aufhören zu weinen, alles schmerzte, alles...

Mein Mann kam, setzte sich neben mich in Höhe meines Kopfes, berührte mich an meinem rechten Arm. Ich konnte keine Wärme spüren. Liebe oder Zuneigung waren auch nicht da. Warum saß er neben mir? Er war gar nicht anwesend. Er war nicht wirklich bei mir...

Ich verfolgte innerlich den Messerschnitt, die Gespräche der Ärzte und Assistenten, versuchte, mir beim Liegen bildlich die OP vorzustellen. Konzentriert hörte ich jedem Geräusch zu. Der Kaiserschnitt wurde durchgeführt. Ich spürte den Druck - und auf einmal eine Leere in mir.

Mein Sohn kam auf die Welt. Ich hörte ihn schreien. Eine Hebamme zeigte ihn mir. Ein Winzling mit Blutflecken. Gott sei Dank. Ich habe meinen Sohn sehen können. Ich bin auch nicht gestorben. Sollte ich mich freuen? Wie sollte er heißen? Ich hatte tagelang Namensbücher gelesen. Eine Liste hatte ich auch schon angefertigt, meine Eltern, meine Schwester, meine Freunde. Einige Namen wurden schon beim Aussprechen aussortiert. Es sollte etwas Besonderes sein, im Deutschen und im Türkischen gut klingen. Die Bedeutung war für mich das Wichtigste. Man sagt, dass der Name dem Menschen auch entspreche. Drei Namen waren am Ende übrig. Einen davon wollte ich meinem Sohn geben.



Mein Mann sagte in dem Augenblick, der Junge solle nach seinem Vater benannt werden. Ich drehte mein Kopf zur Seite und sagte: „Nein!“ Er schlug mir einen zweiten und dritten und vierten Namen vor. Er hatte kein Recht, meinem Sohn einen Namen zu geben. Kein einziges Mal hatte er nach uns gefragt, wie es uns ging. Während der Schwangerschaft war er nicht auf meine besonderen Bedürfnisse, die ich in dieser Zeit hatte, eingegangen! Er hatte nicht das Recht, meinem Sohn einen Namen zu geben! Er soll „Esad“ heißen, „der Gesegnete, der Glückliche“. Mein Sohn soll Glück auf dieser Erde haben. Er stritt sich mit mir um den Namen, während ich noch genährt wurde. Das war doch nicht zu fassen. Ich ärgerte mich, konnte mich nicht wehren. Er gab ihm einen zweiten Namen mit, Esad Salih soll

er heißen. Er musste sich unbedingt durchsetzen. Oft genug habe ich nachgegeben, auch hier hatte ich keine Kraft mehr zu diskutieren. Ich wollte, dass die Operation vorbei ist. Ich konnte nicht mehr atmen... Ich spürte eine Kälte an meinem Arm, eine Spritze und ich war weg.

Als ich im Nebenraum erwachte, waren meine Töchter und meine Schwester bei mir. Sie schauten sich meinen Esad an. Ich war sehr glücklich.





# Freude finden im Herzen – Pegahs Geschichte zwischen zwei Kulturen

*Erzählt von Pegah Pour - Mohsen, aufgeschrieben von Ulla Smidt - Berner*

## **Einleitung**

*Durch einen Artikel in der Tageszeitung bin ich aufmerksam geworden auf das Projekt des Evangelischen Bildungswerks „Erzähl mir deine Geschichte: Frauen mit Migrationshintergrund erzählen deutschen Frauen ihre Geschichten“. Das Projekt lief schon seit einem Semester, als ich zur ersten Plenumssitzung kam – und Pegah traf, die auch neu dazugekommen war. Schnell war klar, dass wir zusammenarbeiten würden, da es außer uns keine „Neulinge“ gab und alle anderen Frauen schon Erzähl - und Schreibpartnerinnen hatten.*

*Es war für mich eine sehr interessante Begegnung! Pegah stammt aus dem Iran, einem Land, über das ich bisher nicht viel wusste, auch hatte ich noch nie einen Menschen von dort kennengelernt.*

*Der nun folgende Text besteht aus Auszügen ihrer Geschichte, so wie Pegah sie selbst formuliert, aufgeschrieben und mir geschickt hat (diese Teile erscheinen in der Ich - Form und eingerückt), aus zwei Gedichten, die sie geschrieben und mir gegeben hat, und aus der Niederschrift der Notizen, die ich mir während unserer drei Treffen gemacht habe (letzteres erscheint in der Du - Form, um deutlich zu machen, dass hier Erzähltes wiedergegeben wird).*

*mir ihre Geschichte ja erzählen. Ich bat sie darum.*

## **I. Teheran**

Teheran liegt im Nordosten des Iran südlich des über 5600 Meter hohen Damavand, dem höchsten Berg des Ebrosgebirges. Hier bin ich vor 36 Jahren zur Welt gekommen.

Einst war Teheran reich an Villen und Gärten, heute gehören zum Bild der Stadt neu errichtete Hochhäuser, wie sie auch in Europa und Amerika stehen könnten. Die einst ruhigen Straßen meiner

Kindheit sind heute überfüllt, und es fließt mehrspuriger dichter Verkehr. Ich habe jedes Mal, wenn ich dort zu Besuch bin, Schwierigkeiten, diese Straßen zu überqueren, weil es keine Verkehrsregeln gibt – also bewege ich mich einfach hinter irgendeiner Person her, die auf die andere Seite will.

Die Stadt hat sich im Laufe der Jahre und meiner Besuche dort sehr verändert, so wie sich ein Mensch im Laufe der Jahre verändert: sie ist älter geworden, lauter, lebendiger und reifer, so bunt und vielfältig wie ihre Bewohner selbst.

Teheran ist eine Stadt der Moderne wie auch der Religiosität. Dazu gehören Menschen, die ein modernes Leben wie in Europa oder Amerika leben, und solche, die erkennbar ihre Religiosität leben. Das gilt sowohl innerhalb der Familien als auch in der Öffentlichkeit: man sieht Frauen mit Tchador in den Straßen von Teheran und ebenso Frauen mit bunten Kopftüchern und geschminkten Gesichtern. Ein Ort mit vielen Widersprüchen – das ist mein Teheran.





*Hier wurdest du 1979, im Jahr der Iranischen Revolution, geboren und hast bis zum Alter von sechs Jahren zusammen mit deinen Eltern, deiner vier Jahre nach dir geborenen Schwester Paran, zwei unverheirateten Tanten und dem Großvater väterlicherseits in einem großen dreistöckigen Haus mit kleinem Innenhof gewohnt. Beide Großmütter und der Großvater mütterlicherseits waren früh verstorben. Euer Vater arbeitete als Ingenieur in Teheran, die Mutter war zu Hause.*

*Was du mir erzählt hast, klingt nach einer behüteten und glücklichen Kindheit: Kindergeburtstage wurden mit der ganzen Verwandtschaft, die dann zu Besuch kam, groß gefeiert.*

*(Ein typisch iranisches Essen für solch eine Gelegenheit hätte z.B. sein können: Reis mit grünen Bohnen, Gemüsegulasch mit Kidneybohnen oder Kräutergulasch mit Koriander, Petersilie und Bohnenkraut. Bei Reis mit braunen Linsen hättest du das Gesicht verzogen, das mochtest du überhaupt nicht. Gegessen werden musste es leider trotzdem, wenn die Erwachsenen es auf den Speiseplan gesetzt hatten, da gab's kein Pardon).*

*Du erinnerst dich an Kuschtiere, eine Schaukel und an Ballspiele. Deine Lieblingspuppe hatte blonde Haare und hieß Susie. Einmal ist euch eine Schildkröte zugelaufen, ansonsten hattet ihr keine Haustiere. Es gab Bücher wie „Pinocchio“ auf Persisch und „Der schwarze Fisch“, die deine Mutter vorlas. Letzteres handelt von einem Fisch, der sich selbst zuerst gar nicht schön findet und nirgendwo hingehört, ähnlich wie der kleine dunkelgraue Schwan in der Geschichte vom „Hässlichen Entlein“ von Hans - Christian Andersen. Wie der Schwan entwickelt sich auch der schwarze Fisch aufs schönste und spielt am Ende eine wichtige Rolle als dunkles ‚Auge‘ in der Formation eines ansonsten aus hellen Fischen bestehenden Schwarms. Zusammen bilden sie die Gestalt eines furchterregenden riesengroßen Fisches, dem niemand etwas anhaben kann.*

*In der Nähe eures Hauses gab es einen Park mit einem Spielplatz, wo immer viel los war und du mit anderen Kindern spielen und schaukeln konntest. Dort gab es auch ein Theater, in dem Stücke für Kinder mit Puppen oder von Schauspielern aufgeführt wurden (z.B. „Der Struwwelpeter“).*

*Zu Hause, im obersten Stockwerk, wohnte eine Familie zur Miete, die eine Tochter in deinem Alter hatte, mit der du spielen konntest.*

*Mit drei Jahren gingst du in den Kindergarten – eine glückliche Zeit, wie du sagst. Dort hast du unter anderem gelernt, Zahlen zu schreiben. Die persische 5, die einem auf dem Kopf stehenden Herz ähnelt, war zunächst schwierig für dich, du konntest sie einfach nicht hinkriegen.*

*„Wenn du das schaffst, Pegah, dann bekommst du ein Päckchen Buntstifte!“ sagte man dir. Und siehe da – plötzlich ging es. An die kleine Schachtel mit den Buntstiften kannst du dich heute noch ganz genau*

*erinnern.*

*Es gab in den 80er Jahren im Iran aber auch Schattenseiten. Nach dem Revolutionsjahr 1979, deinem Geburtsjahr, wurde die Monarchie abgeschafft, der Schah verließ das Land und ging in die USA, Ajatollah Chomeini kam aus seinem französischen Exil zurück und wurde der Anführer der von ihm ausgerufenen „Islamischen Republik“, einem schiitischen Gottesstaat mit Chomeini als höchster religiöser und politischer Autorität. Es wurden immer schärfere Gesetze erlassen, deren Einhaltung die dafür eingesetzten „Revolutionswächter“ (Pasdaran) überwachten.*

*Du erinnerst dich daran, dass es strenge Verhaltensregeln gab (z.B. mussten Frauen ab einem Alter von neun Jahren lange Mäntel und Kopftücher tragen), und dass die Menschen ängstlich und (in der Öffentlichkeit) vorsichtig waren, was folgende Szenen veranschaulichen können:*

- Du bist im Park mit deiner Mutter, plötzlich taucht ein Wächter auf, schreit die Mutter an: „Sie müssen sich ordentlich kleiden!“, bewirft sie mit einem Stein und verschwindet wieder.
- Ein Taxifahrer bemerkt: „Ich muss die Musik leiser machen – Musik hören ist verboten!“ (bei Zuwiderhandlung Strafen von Geldbußen bis Gefängnis)
- Eure Familie ist nachts im Auto auf dem Rückweg von einem Besuch bei Freunden nach Hause. Ihr kommt in eine Kontrolle, Männer mit Gewehren stoppen das Auto und brüllen: „Halt! Fenster runter! Papiere! – Verheiratet? Zweck der Fahrt??“
- Eine deiner Tanten ist von Beruf Richterin, darf als Frau nach der Revolution aber nicht mehr in diesem Amt arbeiten, bleibt daraufhin zu Hause und kümmert sich um den alten Vater.

## Teheran

An den letzten Sommer in Teheran muss ich  
denken.

Es war warm.

Das Wetter war sehr heiß  
und die Luft dreckig und stickig.

Ich kam am Evins - Gefängnis vorbei.

Ich blieb stehen

und sah, wie Mütter um ihre Söhne weinten,

Frauen um ihre Männer,

Schwestern um ihre Brüder

und Töchter um ihre Väter.

Ein älterer Mann mit einer Zeitung in der Hand  
ging an mir vorbei.

Er blieb stehen und schaute mich an,  
ohne ein Wort zu sagen.

Polizisten kamen und nahmen ihn fest.

Er schrie: „Habt ihr keinen Respekt vor euren Vätern?

Was ist das für ein gottverdammtes Land!“

(Pegah)

*Zu diesen angsteinflößenden Lebensumständen kam erschwerend hinzu, dass sich der Iran in den 80iger Jahren im Krieg mit dem Irak befand. Du erinnerst dich daran, wie die ganze Familie sich in der unteren Wohnung eures Hauses vor dem Radio versammelte – man konnte das Einschlagen der Bomben in der Stadt hören.*

*Irgendwie aber scheinen deine Eltern es geschafft zu haben, dass du dich trotz dieser oft beängstigenden Situationen behütet und beschützt gefühlt hast durch die absolut verlässliche Aufgehobenheit in der Familie, wobei die Erwachsenen den Kindern gar nicht so viel erklärten (Du sagtest „Iraner erklären ihren Kindern generell nicht so viel, wie deutsche Eltern das tun – die machen einfach!“)*

*Mitten in diesen schwierigen Jahren beschlossen deine Eltern, mit ih-*

*ren Töchtern den Iran zu verlassen und nach Deutschland zu gehen. Nach altem Brauch wurde beim Abschied der Koran geküsst, und die Zurückbleibenden verspritzten Wasser hinter den Abreisenden.*

## **II. Deutschland**

Als Sechsjährige kam ich mit meinen Eltern und meiner Schwester nach Deutschland. Sie haben mir immer gesagt, dass sie hier Urlaub machen wollten. Erst später, als ich schon erwachsen war, erfuhr ich den wahren Grund: sie waren wegen mir nach Deutschland gekommen, weil sie hofften, dass ich hier besser medizinisch versorgt werden könnte. Ich wurde an beiden Ohren operiert, was sich aber dann als kein so großer medizinischer Erfolg herausstellte (im Kleinkindalter war eine Hör- und Sprachbeeinträchtigung festgestellt worden, die bereits im Iran sprachtherapeutisch behandelt worden war.)

*Es hatte schon früh eine Verbindung deiner Familie nach Deutschland gegeben: deine Mutter war hier im Internat und in der Ausbildung gewesen, dein Vater hatte in Clausthal - Zellerfeld studiert. Hier verbrachtest du, nach einer kurzen Zeit im Kindergarten und in einer Grundschule für Kinder mit Hörbehinderung in Mettmann, auch deine ersten beiden Grundschuljahre. Dann fand dein Vater eine Anstellung in Essen, und du gingst dort in das dritte Schuljahr.*

In diesen Jahren lebten schon viele Familien mit Migrationshintergrund in Deutschland, vor allem auch in unserem Stadtteil Essen - Altendorf, wo meine Eltern eine Wohnung bei einer Künstlerfamilie gefunden hatten. Deshalb waren wir keine wirklichen Exoten für die Deutschen. Vielmehr wunderten sie sich, wie gut meine Eltern Deutsch sprachen und sich in der deutschen Kultur und Mentalität auskannten. So wurden wir Kinder auch eher streng nach deutschen Erziehungsmaßstäben erzogen – wir mussten pünktlich um acht ins Bett, und es hieß erst sparen, um sich dann einen Wunsch erfüllen

zu können. Da kam manchmal ein wenig Neid auf Kinder anderer iranischer Eltern auf, die mir großzügiger und lockerer erschienen, was ich damals als typisch iranisch empfand.

Schon als Kind spürte ich den Unterschied zwischen meinen Klassenkameraden und mir. Das lag zum einen daran, dass ich nicht aus einer (Gast - )Arbeiterfamilie, sondern aus einer Akademikerfamilie kam, und zum anderen an meiner Hör - und Sprachbeeinträchtigung. Beides sorgte für Schwierigkeiten während meiner Schulzeit.

*Dass du während deiner Schulzeit in Deutschland oft traurig warst, konnte ich bei deinen Erzählungen darüber gut spüren. Du wurdest gehänselt wegen deiner Sprache („Kauf dir doch mal ‘ne Tüte Deutsch!“), hattest Angst, wegen deiner Hörgeräte gemobbt zu werden, und hast sie deshalb nicht getragen, sondern in der Schule in die Tasche gesteckt.*

*All das hast du für dich behalten, hast mit niemandem darüber gesprochen, hast dich oft sehr allein gefühlt mit diesen Problemen. Erst viel später, während deiner Arbeit als Integrationshelferin, konntest du die Nöte der kleinen Pegah noch einmal nachempfinden: Du kümmerstest dich um einen kleinen autistischen Jungen namens Jan, dessen Lehrerin der Klasse liebevoll erklärte, dass alle Menschen ihre Stärken und Schwächen hätten, es darauf ankäme, tolerant und mitfühlend zu sein und man einander mit Respekt begegnen müsse.*

*Dieser Junge bekam die Hilfe, die du dir als kleines Mädchen gewünscht hättest – das öffnete die Schleusen, und du hast geweint um die kleine Pegah, die sich in einer ähnlichen Situation so allein und ganz ohne Unterstützung gefühlt hatte.*

*Als Kind hast du dich deshalb auch oft zurückgezogen, hast viel gelesen, Musik gehört („Multi - Kulti - Musik“, später dann u.a. auch Musik von Tracy Chapman). Im Laufe der Jahre kamen viele Kassetten mit persischer Musik dazu, die du bei deinen regelmäßigen Besuchen im Iran gesammelt hast.*

*Hin und wieder gab es aber auch Kontakte zu Klassenkameradinnen,*



*Einladungen zu Kindergeburtstagen – zwei Mädchen, Nicole und Ayshe, sind dir im Gedächtnis geblieben. Der Kontakt zu türkischen Mitschülerinnen war für dich besonders wichtig.*

Ab der Klasse fünf war es für mich bereichernd, dass es in meiner Klasse türkische Mitschüler gab, die für mich da waren. Von ihnen habe ich gelernt, dass es wichtig ist, meine Herkunft und Kultur nicht zu vergessen. Dies gibt mir bis heute das Gefühl der Sicherheit und der Zugehörigkeit zu meinen Landsleuten. So kann ich heute sagen, dass ich froh darüber bin, meine Muttersprache perfekt sprechen sowie die persische Schrift lesen und etwas schreiben zu können und mich in der iranischen Kultur und Mentalität auszukennen. Das öffnet mir immer wieder neue Türen in meinem Leben.

*Nach dem Fachabitur hast du, auf den Rat deines Vaters hin, in Düsseldorf Sozialpädagogik studiert. Das Studentenleben gab dir das Gefühl von Freiheit. Losgelöst von den Eltern konntest du nun das tun, was du wolltest, du fühltest dich erwachsen, warst stolz darauf, eigene Entscheidungen treffen zu können, machtest deine ersten sexuellen Erfahrungen. Hier hast du auch den Bauchtanz und den mystischen Tanz für dich neu entdeckt – eine alte Liebe, seit du bei deiner Tante in Teheran als vierjähriges Mädchen ein Tanzvideo gesehen und beschlossen hattest, das auch zu lernen. Das Kostüm, das deine Tante für dich nähte, hast du noch heute. Im Tanzhaus NRW hast du Kurse besucht, auf Sommerfesten der Uni getanzt und auch selbst Kurse gegeben, z.B. im iranischen Kulturverein.*

*Nach dem Studium bist du zurück nach Essen gezogen und wohnst zurzeit in Essen - Holsterhausen. Hier hast du für das Behindertenreferat drei Jahre als Integrationshelferin an der Gesamtschule Holsterhausen gearbeitet, wo du dich mit netten Kollegen sehr wohl gefühlt hast. Es folgten weitere Jahre als Sozialpädagogin an verschiedenen Grundschulen und in einem Kindergarten. Im Moment bist du auf der Suche nach einer neuen Stelle. Du würdest gerne mit Erwachsene-*

nen (Flüchtlingen oder Migranten), auch älteren Menschen arbeiten. Einen neuen Freund aus dem iranischen Kulturverein, der gerade aus dem Iran nach Deutschland gekommen ist, begleitest du gelegentlich zu Ämtern und Ärzten und übersetzt für ihn. Weil du über diese Hilfestellung hinaus Gefühle für ihn entwickelt hast, haben wir darüber gesprochen, welche Eigenschaften dein Traummann denn habe müsstest. Du wünschst dir einen Mann, der dich ergänzt und für dich da ist. Für dich sind der Charakter und die Interessen entscheidend, nicht unbedingt die Bildung, wobei Intelligenz durchaus wichtig ist. Für dich ist es gut, dass er ruhig und gelassen ist, um mit dir ‚Wirbelwind‘ zurechtzukommen.

### **III. In zwei Welten zu Hause**

Seit rund 30 Jahren lebst du in Deutschland, hast dich ganz lange zugehörig gefühlt. Erst in den letzten drei bis vier Jahren hast du öfter den Gedanken gehabt, „die verstehen mich hier nicht“. Auf der anderen Seite hast du dich immer sehr klar und gerne als Iranerin gefühlt, mit einem lebendigen Verhältnis zu deinem Heimatland und seiner Sprache und Kultur. Dazu haben deine Eltern viel beigetragen, die jedes Jahr zu Ostern mit euch Kindern in den Iran gereist sind, die zu Hause die Sprache gepflegt und traditionelle Bräuche beibehalten haben (z.B. das iranische Neujahrsfest am 21. März: eine Woche vorher wird die Wohnung gründlich geputzt, drei Tage vorher ein Feuer gemacht, über das man dreimal springen muss, was Wärme, Glück und Gesundheit bringen soll. Der Tisch wird 14 Tage lang mit symbolträchtigen Dingen gedeckt, z.B. Goldmünzen für Reichtum, Fisch für Lebendigkeit und Geburt, Keimlinge für Wachstum, bunte Eier für die Welt in ihrer Vielfalt. In dieser Zeit besucht man Verwandte und Freunde). Sie haben dich zu politischen Veranstaltungen zum Thema Iran mitgenommen. All das hat dazu geführt, dass du dich deiner Einschätzung nach von einigen gleichaltrigen Iranerinnen unterscheidest, die sich im Laufe der Jahre eher nach Deutschland orientiert haben. Eine intensive emotionale Bindung an die iranische Kultur besteht für

*dich über Musik und Tanz.*

Der Iran hat eine bunte Kultur, da er ein Vielvölkerstaat ist. Hier leben verschiedene Völker, die alle ihre eigene Kultur und Sprache haben, wie z.B. Kurden, Azari und Loren. So habe ich mich schon früh für die Musik und die Tänze der verschiedenen Völker interessiert, obwohl ich aus einer eher unmusikalischen Familie komme. Hätte ich eine schöne Stimme, würde ich sehr gern Folklore und Sufimusik singen.

*Auch der Sufismus, dem du dich nahe fühlst, ist ein wichtiger Träger deiner iranischen Identität.*

Mit etwa 19 Jahren begann mein Interesse für den Sufismus. Schon einige Jahre zuvor führte mich der Tod meiner Tante dazu, dass ich für mich den Weg zu Gott suchte. Ich fand ihn im Sufismus und versuche heute, nach den Lehren von Jelladdin Rumi, einem Mystiker aus Persien, zu leben.

*„Was ist Sufismus?“ Er sprach:*

*„Freude finden im Herzen,*

*Wenn die Zeit des Kummers kommt.“*

*(Rumi)*

Sufis sehen Gott in der gesamten Natur und Menschheit. Deshalb ist für sie die vollkommene Gottesliebe ein wesentlicher Teil des Sufismus. Für sie besteht die Welt aus einer Materie, und der Mensch wird immer wieder neu geboren:

*Siehe ich starb als Stein und*

*ging als Pflanze auf,*

*Starb als Pflanze und nahm drauf*

*Als Tier den Lauf.*

*Starb als Tier und ward ein Mensch.  
Was fürchte ich dann?*

*(Rumi)*

Ein Bild aus meiner Kinderzeit, an das ich gern zurückdenke, war vielleicht der Anfang meines Interesses für den Sufismus: Ein Derwisch an einer Straßenkreuzung in Teheran, dem ich Geld gab. Im Tanz fühle ich mich ihm heute wieder nahe.

### **Sam'a 1**

Ich drehe mich um meinen Körper.  
Meine linke Hand zeigt zur Erde  
und meine rechte Hand zeigt zum Himmel.  
Ich drehe mich um meinen Körper.  
Vergesse die Welt um mich herum.  
Ich bin nicht mehr ich.  
Ich bin zu einem Atom im Universum geworden.  
Ich drehe mich um meinen Körper.  
Ich bin mit meinem Geist zu einer Einheit verschmolzen.  
Ich drehe mich um meinen Körper.

*(Pegah)*

### **Nachwort**

*Dein Name ist Pegah – das heißt Morgenröte. Du hast mir die Tür zu deiner Welt geöffnet. Ohne dich hätte ich von der iranischen Sängerin Sima Bina wohl nie etwas gehört, hätte mir nie auf Youtube den außergewöhnlichen Sufi - Tänzer Shahrokh Moshkin Ghalam angesehen. Ohne dich wäre ich vielleicht nicht aufmerksam geworden auf den Film „Taxi Teheran“ von Jafar Panahi, der in diesem Jahr mit dem Goldenen Bären ausgezeichnet wurde. Schon bevor der Schriftsteller Navid Kermani den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhielt, hattest du mir sein Buch „Iran – die Revolution der Kinder“ mitgebracht. Seine Rede in der Frankfurter Paulskirche, in der es u.a. um*

*den Sufismus ging, hat mich sehr beeindruckt. Der Bildband „Reise durch den Iran“ mit den sehr informativen und sprachlich schönen Texten von Jean Hureau, den du mir geliehen hast, hat mir dein Heimatland mit seinen Landschaften, Bauwerken und Menschen, seiner Geschichte und den Religionen nähergebracht.*

*Danke für dein Vertrauen und für die Offenheit, mit der du meine Fragen beantwortet hast. Ich habe dir so gern zugehört und fühle mich bereichert durch unsere Begegnungen und die Einblicke, die du mir gegeben hast. Für die Wege durch deine zwei Welten wünsche ich dir alles Gute.*



# Eine mutige Frau

*aufgeschrieben von Renate Jacobs*

Viele Menschen kommen in unser Land, weil sie sich eine bessere Perspektive versprechen. Wer fleißig ist, der kann es zu einigem Wohlstand bringen. Es gibt aber auch Menschen, die ganz unfreiwillig zu uns kommen, weil in der Heimat keine Hilfe für sie möglich ist oder sogar Krieg herrscht.

Auf einer Reise von Berlin nach Essen vertrieb ich mir die Zeit mit einer interessanten Lektüre. Ich glaube, es war in Hamm, als ein großes Getümmel entstand und Wortfetzen durch den Waggon tönten: „Vorsicht, halte Dich fest, steh nicht zu früh auf!“ usw. Dann große Verabschiedung. Menschen stiegen wieder aus und man warf sich gute Wünsche zu. Die Türen schlossen sich und der Zug fuhr an. Da mich mein Buch sehr fesselte, achtete ich nicht weiter auf die anderen Fahrgäste. Kurz vor Dortmund bat mich eine Stimme: „Bitte, können Sie mir in Duisburg aus dem Zug helfen, ich bin blind?“ Erschrocken löste ich mich von meiner Lektüre und sah in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. Automatisch hatte ich bereits meine Zustimmung gegeben. Nun sah ich da eine selbstbewusste Frau sitzen, der man auf den ersten Blick nicht ansah, dass sie blind war. „Aber weshalb tragen Sie denn kein Kennzeichen, damit man ihnen sofort helfen kann, wenn das nötig ist?“ „Nein“, antwortete sie mir, „ich möchte doch nicht, dass man sieht, dass ich blind bin!“ Ich musste innerlich lachen.

„Das ist aber mutig von Ihnen!“ Nun sah ich mir die junge Frau etwas näher an. Sie trug eine getönte Brille, dahinter undeutlich sehr große Augen. Da sie ein Kopftuch trug, vermutete ich, sie käme aus Südost - Europa. Sie hatte keinen Akzent, musste also schon länger in Deutschland sein. Ich war neugierig und fragte sie, ob sie blind geboren wäre. Nein, antwortete sie mir, aber sie könnte mir ihre Geschichte ja erzählen. Ich bat sie darum.

Geboren wurde ich in einer kleinen Ortschaft im östlichen Anatolien. Als die älteste Tochter einer großen Kinderschar hatte ich mit 12 Jahren schon viele Pflichten im Haushalt der Familie. Das war bei uns einfach normal. Zunächst war ich auch zur Schule gegangen, aber nach der dritten Klasse wurde ich abgemeldet, da meine Mutter dringend meine Hilfe brauchte. Ich lernte kochen, betreute die kleinen Geschwister, wusch Wäsche, kaufte auch ein. Ich war einfach eine Stütze im Haushalt. Eines Tages, als ich gerade auf dem Markt eingekauft hatte, gab es eine gewaltige Explosion, die Menschen, Arme und Beine, Obst und Gemüse, aber auch Marktstände durch die Luft wirbelte. Fensterscheiben barsten, Türen wurden eingedrückt und Dächer teilweise auf die Straße gerissen. All das bekam ich aber gar nicht mit, man hat es mir später erzählt, auch, dass sich ein Selbstmord - Attentäter in die Luft gesprengt hatte. In unserem Ort gab es nur einen einzigen Krankenwagen, und den für so viele Schwerverletzte und Verstümmelte!

Durch die wahnsinnige Explosion kamen natürlich alle Ahnungslosen auf die Straße gestürzt, um dann sogleich zu helfen. Es war ein furchtbares Schreien und Stöhnen, verzweifelte Hilferufe, Fluchen und Beten.

Ich erwachte mit grausamen Schmerzen, war voller Blut und Hautfetzen. Gleich fiel ich wieder ins Koma. Als ich erneut erwachte, lag ich im Bett einer behelfsmäßigen Rettungsstation. Gegen die furchtbaren Schmerzen hatte ich eine Spritze bekommen. Ich sah aber nichts mehr, alles war dunkel; nur die Stimmen meiner Mutter und meines Vaters verstand ich. Große Verzweiflung, weinen und flehen bekam ich mit. Meine Eltern streichelten vorsichtig meine Hände, denn ich sah grauenhaft aus, wie man mir später erzählte. Die nächste größere Stadt war weit entfernt, und das nächste Krankenhaus überfüllt von anderen Verletzten. Ein Sanitäter gestand meinen Eltern, ich würde wohl sterben, weil die Kopfverletzung so

schwer war. Man wollte aber doch etwas für mich tun und man sagte, dass es in Almanya gute Ärzte gibt, die könnten mich vielleicht retten.

Heute weiß ich nicht mehr, wie es dazu kam, dass ich nach Deutschland ausgeflogen wurde. Den Flug habe ich schlafend überstanden. Der Schreck kam, als ich wach wurde, und noch immer alles um mich herum dunkel war. Ich hatte Angst und war in Panik: was ist mit mir nur passiert? Dann hörte ich Menschen an mein Bett kommen. Sie sprachen auf mich ein, aber ich verstand nichts, denn die Sprache war mir fremd. Ich konnte auch nicht weinen, das ging einfach nicht. Wie ängstlich war ich, obwohl ich merkte, da waren Menschen, die es gut mit mir meinten. Wo waren meine Eltern, wo der Rest der Familie?

Tage vergingen in Dunkelheit und Verzweiflung. Schließlich fand man eine Krankenschwester, die türkisch sprach. Sie erzählte mir von der großen Katastrophe, die in unserem Dorf geschehen war. Und dass der Attentäter viele Menschen in den Tod gerissen hatte. Ich hätte das Glück, so erzählte mir die Frau, nach Deutschland gekommen zu sein. Man würde mich operieren und versuchen, mir meine Sehkraft zurück zu geben. Also Blindheit war der Grund für die Dunkelheit um mich! Weil meine Tränendrüsen ebenfalls zerstört waren, konnte ich natürlich nicht richtig weinen. Der Schmerz war in mir verschlossen, und mein Herz verkrampfte sich.

Nach dem die schwersten Operationen überstanden waren, und die Schmerzen erträglicher wurden, erklärte man mir in türkischer Sprache, was bei mir alles gemacht worden war. Durch die umherfliegenden Trümmer bei der Explosion war ein großer Teil meiner Schädeldecke zerstört worden. Man hatte versucht, den Kopf, vor allem die Stirn, zu rekonstruieren und dem einen Auge, das noch erhalten geblieben war, die Sehkraft wieder zu geben. Letzteres war



leider nicht gelungen.

Inzwischen hatte ich, wenn ich mich gut fühlte, Deutschunterricht bekommen. Ich war sehr ehrgeizig und wollte mit den Menschen, die sich so einfühlsam um mich kümmerten, sprechen. Eines Tages kam eine Sozialarbeiterin, die mit mir über meinen weiteren Lebensweg sprechen wollte. Ich sah ein, dass ich zunächst nicht wieder in meine Heimat zurückreisen können würde. Wer sollte mich dort unterrichten? Ich hätte als blinder Mensch nur in der Wohnung sitzen können, um auf mein Lebensende zu warten.

Ich wäre eine unnütze Esserin und für meine Familie eine Belastung gewesen. Ich beschloss daher, dem Rat der Sozial - Arbeiterin zu folgen und in eine Einrichtung für blinde Menschen zu gehen. Ich konnte mir gar nicht vorstellen, was einen in solch einer Institution erwartet. Es war aber die beste Entscheidung, die ich hätte treffen können, ich, die ich erst zwölf Jahre alt war.

Man kümmerte sich intensiv um mich und gab mir dort eine Art neue Heimat. Ich lernte sehr gut Deutsch und wurde selbstständig. Ja, sogar mein früheres, fröhliches und optimistisches Naturell gewann allmählich wieder die Oberhand.

Einmal konnten mich meine Eltern besuchen, und sie sahen, wie gut es mir ging. Nein, so ein Leben wäre in der Türkei nicht möglich gewesen. Mein Fleiß und Ehrgeiz waren groß. Ich machte das Abitur, studierte und arbeite heute als Lehrerin. In meiner eigenen Wohnung lebe ich ganz selbstbestimmt und bin heute wieder ein glücklicher, fröhlicher Mensch. Wer hätte das gedacht, nach über zwanzig schweren Operationen! Mein Freundeskreis, der mich immer ermutigt hat und mir in depressiven Phasen Beistand leistete, hat dazu sehr beigetragen.

Schneller als gedacht kamen wir in Duisburg an, und ich half der jungen Frau aus dem Zug. Da kamen auch schon Menschen ange laufen, die sie eingeladen hatten und sie nun abholten. Die Begrü ßung war außerordentlich herzlich, und ich verabschiedete mich schnell, ehe der Zug weiterfuhr.

Diese Begegnung mit der blinden Frau werde ich nie vergessen.



# Reise in die Vergangenheit

*erzählt von Rana Uyumaz, aufgeschrieben von Renate Jacobs*

Geboren wurde ich in einem kleinen Dorf in der Nähe des Schwarzen Meeres. Es heißt Hisarönü Caycuma und liegt in der Türkei. Dieser kleine Ort bestand nur aus etwa 400 Häusern und hat sich inzwischen zu einer kleinen Stadt entwickelt.

Ungefähr 10 Kilometer vom Ort entfernt, lag ein großes Kohlebergwerk. Diese Tatsache erklärt, weshalb sich meine Heimatstadt so rasant entwickelt hat, denn Kohle wird überall im Land und darüber hinaus gebraucht. Man kann sie mit Schiffen bequem transportieren.

Die Landschaft um unser Dorf herum war ein wahrer Paradiesgarten und ist es wohl noch. Gärten und Felder mit Gemüse und Getreide, Obstbäumen, Pfirsichen, Aprikosen, Maulbeeren, Walnüssen, Kastanien - sogar Orangen und Zitronen wuchsen auf dem fruchtbaren Boden, bei günstigem Klima. Ich male mir das Vergnügen der Kinder aus, die in die Bäume geklettert sind und sich die



schmackhaften Früchte gepflückt haben, bis plötzlich der Besitzer auftauchte, um sie zu verscheuchen.

Ich wüsste die Einzelheiten aus der Vergangenheit überhaupt nicht, wenn meine Mutter nicht so viel erzählt hätte. Abends im Bett, oder an langen Winterabenden beim Handarbeiten oder bei der Hausarbeit habe ich sie „gelöchert“, doch „von früher“ zu erzählen.

„Wie war das eigentlich bei meiner Geburt, als Vater schon abgereist war? Wie sah es in unserem Dorf aus? Wie sind wir eigentlich nach Deutschland gekommen?“ Meine Mutter beschrieb mir die Spiele der Kinder und die große Reise in ein fernes Land. Sie berichtete mir von meinem Großvater, der in der Nähe des Dorfes einen großen Garten hatte.

In einer Frühlingsnacht, morgens um vier Uhr, wurde ich in meinem Elternhaus geboren, denn eine Klinik gab es damals in meinem Dorf nicht. Eine Dorfhebamme stand meiner Mutter in ihrer schweren Stunde bei, und meine Großmutter hatte alles bereitgestellt, was zu einer glücklichen Geburt benötigt wurde. Und mein Vater? Der war auf dem Weg in das saganumwobene Deutschland. Der erste Schritt war getan, und er wartete in Istanbul auf den Bus, der ihn in das ferne Land bringen sollte. Zufällig traf er einen Nachbarn aus seinem Dorf, der überrascht war, ihn dort zu sehen. „Was, du bist nicht bei Deiner Frau? Sie ist doch dabei, ein Baby zu bekommen!“

Mein Vater war hin- und hergerissen, entschied sich dann aber und machte sich auf den Weg zurück in sein Dorf. Dort erwartete ihn seine erschöpfte Frau, mit einem gerade geborenen, süßen Baby. Ich hatte blonden Flaum auf dem Kopf und von der Anstrengung der Geburt rote Bäckchen. Mein Vater verliebte sich auf der Stelle in mich! Wie gern wäre er bei uns geblieben! Leider konnte der Aufenthalt bei der Familie nur kurz sein, denn er musste ja einen Arbeitsvertrag in dem fernen Land erfüllen. Sein Abschied fiel meiner Mutter begreiflicher Weise schwer, und meine Geschwister, der



sechsjährige Bruder und die zehnjährige Schwester, weinten beim Abschied bitterlich.

Zu allem Unglück starb auch noch meine Großmutter, kurz nach meiner Geburt, nachdem sie mich noch auf dem Arm gehalten und gesegnet hatte. Mein Vater konnte erst im darauf folgenden Jahr einen Urlaub bei uns verbringen, als ich gerade Laufen gelernt hatte. Meine Geschwister berichteten ihm von meinen ersten Worten, die ich zu sprechen versuchte. Wie gern hatte mich mein Vater!

Er war sehr unglücklich darüber, dass er die Entwicklung und das Wachsen und Werden seiner Kinder nicht miterleben konnte. Die Urlaubszeit ging schnell vorbei, und wir mussten erneut Abschied nehmen. Nun waren wir wieder allein mit Mutter und Großvater. Dieser war nach dem Verlust seiner Frau beruhigt, wenigstens Tochter und Enkelkinder bei sich zu haben. Meine Geschwister gingen zur Schule, und ich bewunderte sie, weil sie so seltsame Zeichen in ihre Hefte schrieben. Ich versuchte es ihnen nachzutun, aber es gelang mir nicht. Leider konnte ich auch an ihren Spielen nicht teilnehmen, denn das schnelle Laufen bereitete mir noch etwas Mühe. Immer wieder sagten die Kinder im Dorf folgenden Abzähl - Reim:

*Üşüdüm, üşüdüm daldan elma düşürdüm.  
Elmami yediler, bana cüce dediler.  
Cücelikten çiktim, ablama gittim.  
Ablam pilav pişirmiş, içine fare düşürmüş.  
O fareyi ne etmeli, pencereden atmali.  
Pencerede kuş var, kanadında gümüş var.  
Eniştemin cebinde türlü türlü yemiş var.*

*(Ungefähre Übersetzung:)*

*Ich friere, ich friere!  
Hab einen Apfel vom Ast gepflückt.  
Meinen Apfel hat man gegessen.  
Sie haben: „Du bist ein Winzling“ zu mir gesagt.  
Bin aus dem Winzling raus geschlüpft,  
bin zu meiner älteren Schwester gegangen.  
Sie hat Reis gekocht.  
In den Reistopf ist eine Maus gefallen.  
„Was sollen wir mit dieser Maus machen?“  
„Wir können sie aus dem Fenster werfen.“  
Am Fenster sitzt ein Vogel,  
auf seinen Flügeln liegt ein Silberstück.  
Mein Schwager hat viele, viele Trockenfrüchte  
in der Jackentasche.*

Ob sie wohl manchmal Bastês spielten? Die Jungen waren bestimmt, wie die Jungen auf der ganzen Welt, fußballbegeistert.

Nachdem mein Vater in Deutschland einen festen Arbeitsplatz gefunden hatte, sparte er fleißig 10.000 DM von seinem Lohn. Schließlich wollte er seine Familie nach Deutschland holen, um nicht länger allein sein zu müssen. Als ich 2,5 Jahre alt war, gab es eine große

Aufregung in der Familie. Vater war zu einem längeren Urlaub gekommen, und ich verstand, dass nun alle mit in seine neue Heimat reisen sollten. Eine ganz lange und weite Reise sollte das werden, und meine Geschwister hopsten und sprangen vor Freude herum, denn sie wollten Abenteuer erleben. Bitter war ihnen nur der Gedanke, Freundinnen und Spielkameraden zurücklassen zu müssen. Auch den Großvater sollten wir nun verlassen, der uns immer spannende Geschichten erzählt und allerlei Spielzeug gebastelt hatte. Sogar Flöten hatte er uns geschnitzt. Ich konnte gar nicht fassen, dass mein Opa, der mir schon zum Vaterersatz geworden war, nicht mit auf die Reise gehen sollte. Alle waren aufgeregt, am meisten wahr-



scheinlich der Großvater. Ob er uns jemals wieder sehen würde? Als Mutter die Koffer packte, brachte er liebevoll gestickte Kissenbezüge und Decken, als Andenken an die Heimat und als Erinnerung an die Großmutter. Für die lange Reise gab uns Großvater einen Beutel prächtigster Nüsse und schönster Aprikosen, sowie rotbackige Äpfel mit. So wunderbares Obst würde man in der Fremde sicher nicht bekommen, meinte er. Die Nachbarinnen kamen, um uns kleine Abschiedsgeschenke zu übergeben. Manche gratulierten Mutter zum Mut für den Neuanfang in der „, andere versuchten die Erwartungen zu dämpfen, denn ihre Kinder und Enkelkinder waren bereits im Norden, und diese hatten seltsame Gewohnheiten angenommen, ja, waren ihnen fremd geworden. Zum Abschied gab es herzlichste Umarmungen und Küsse, aber auch viele Tränen.

Zunächst musste man mit der Eisenbahn nach Istanbul fahren. Ach,

war das aufregend! Die Abteile des Zuges waren voll, denn die Mitreisenden hatten, wie wir, allerlei Gepäck, Koffer, Taschen, Rucksäcke, Körbe mit Gemüse und Obst.

Da gab es sogar eine Frau, die bunte Hühner in einem Karton mitgebracht hatte, die sie auf dem Markt in der nächsten größeren Stadt verkaufen wollte.

Eine Mitreisende schenkte uns Kindern Baklava, um uns die Zeit zu versüßen. Stolz verriet sie uns, diese Köstlichkeit selbst gebacken zu haben, um sie ihren Lieben mitzubringen. Wenn wir aus dem Fenster des Zugabteils sahen, Vater hatte mich fürsorglich auf den Schoß genommen, sahen wir dunkle Wälder, mit dichten hohen Bäumen, gelbe und rote Felder mit Gemüse, sowie mit Sonnenblumen, die unsere Fahrt bedächtig nickend begleiteten. Wir erblickten viele kleine Häuschen, vor denen Bauersfrauen Wäsche aufhängten, den Hof fegten, Hühner fütterten. Die Männer bereiteten ihre Arbeitsgeräte vor, mit denen sie auf den Feldern pflügen, säen oder ernten wollten. Ab und zu grasten friedliche Kühe an den Straßenrändern und Wiesen, oder Hunde umkreisten bellend Schafherden. Auch



ein paar Rehe, die die morgendliche Kühle und Ruhe ausnutzten, um zu probieren, ob der Kohl, der Salat oder das Getreide schon essbar waren. Unser Vater erklärte uns alles unermüdlich. Eine Bäuerin, die uns gegenüber im Zugabteil saß, erzählte uns, dass in den Wäldern wilde Bienen in den Bäumen lebten, die den Menschen kostbaren Honig bescherten.

Das eintönige Rattern der Zugräder auf den Schienen war für mich ein rechtes Schlaflied. Ich erwachte von einem stark quietschen-



den Geräusch und vom Bremsen des Zuges, das mich tiefer in den Schoß meines Vaters drückte. Die Erwachsenen hatten bereits ihre Siebensachen gepackt und die Koffer aus den Gepäcknetzen über unseren Köpfen gezogen. Die Türen wurden aufgerissen, und als die Menschenschlange vor der Tür kürzer geworden war, reihten auch wir uns ein, um schließlich über die Stufen auf den Bahnsteig zu klettern. Nun waren die Eltern ratlos: Wo war der Zug nach Deutschland? Zum Glück stand da ein Mann mit einem ansehnlichen Schnurrbart und einer schicken Uniform, der den schwer gepackten Reisenden etwas unter die Arme griff. Schüchtern sprach mein Vater ihn an, denn der Mann sah so bedeutsam aus. Der Uniformierte dachte kurz nach und erklärte freundlich den Weg zum Zug nach Almania. Unter Ächzen, Stöhnen, Schieben und Stoßen ging es treppab und treppauf, zum richtigen Bahnsteig. Dort wurden alle Kinder und Gepäckstücke noch einmal durchgezählt. Alles war ordnungsgemäß vorhanden. Eine Ansage durch den Lautsprecher konnte man nicht verstehen, weil alles undeutlich und verzerrt war, nur Almania war unserem Vater bekannt vorgekommen. Dann schob sich auch schon das Ungeheuer schnaubend über die Gleise vor uns. Als der Zug endlich unter ohrenbetäubendem Kreischen zum Stehen gekommen war, teilten sich die Trauben von Menschen vor den Türen, um die Reisenden zunächst einmal aussteigen zu lassen. Dann wieder großes Gedränge und Geschiebe auf der kleinen Zugtreppe, bis man endlich den langen Flur des Waggons mit seinem weichen Teppich unter den Füßen spürte. Oh, wie vornehm war alles, und so sauber! Die gepolsterten Sitze luden zum gemütlichen Reisen ein. Wir bekamen ein leeres Abteil zu sehen, das wir sogleich besetzten. Meine Geschwister suchten sich die besten Plätze aus, während unser Vater das Gepäck in den hohen Ablagen verstaute. Leider kamen noch drei andere Reisende in unser Abteil und ein Fensterplatz musste von meiner Schwester schweren Herzens geräumt werden. Nun konnte die lange Reise weitergehen.

Es war heiß an diesem Sommertag und Mutter packte die mitgebrachten Erfrischungen aus. Zunächst sollte Wasser getrunken werden, das inzwischen bereits lauwarm war. Dann kamen die wunderbaren, aber empfindlichen Aprikosen von Großvater aus der Reisetasche. Auch die köstlichen Weintrauben, die uns unsere Nachbarin zugesteckt hatte, wurden genossen. Die Äpfel sind für später, bestimmte Mutter.

Lange dauerte der Aufenthalt im Bahnhof nicht, denn der Zug hatte eine weite Reise vor sich. Der uniformierte Mann auf dem Bahnsteig nahm seine Pfeife und pfiff unüberhörbar. Gleichzeitig hielt er auch einen Stab in die Höhe, an dem eine grüne Scheibe befestigt war. Daraufhin setzte sich der Zug schwerfällig in Bewegung. Wir Kinder winkten den auf dem Bahnhof zurückbleibenden Fremden zu und freuten uns auf die nächsten Abenteuer.

Nach einer so langen Reise kamen wir Kinder verschlafen und die Erwachsenen erschöpft in Altenessen an. Ja, damals fuhren die Fernzüge noch nicht zum Hauptbahnhof. Unser Vater hatte eine Wohnung besorgt und sie wunderbar renoviert. Unsere Mutter schwärmte noch lange davon, denn sie konnte sie gleich zu einem gemütlichen Heim herrichten. Sie hat mir auch erzählt, dass sie die Wohnung niemals allein verlassen hat, weil sie sich ängstigte. Man kann es verstehen, denn alles war so fremd und so anders als in der alten Heimat. Zunächst kannte sie ja auch niemanden.

Meine Geschwister kamen sehr schnell in die Schule. Das war ohne Kenntnis der fremden Sprache nicht angenehm. Zum Glück gab es nette Mitschülerinnen, die ihnen halfen.

Bei all den vielen Neuerungen, die ich erleben musste, sind die Jahre schnell vergangen. Ich hörte von Festtagen, die man in Deutschland feiert, nur am Rande. Wenn ich aber mit meinen Eltern im Dezember in die Stadt fuhr, weil warme Kleidungsstücke für den Winter

gekauft werden mussten, waren die Schaufenster feierlich dekoriert und die Straßen festlich geschmückt. Ja, Weihnachten gab es bei uns nicht. „Das gehört nicht zu unserer Kultur“, sagte mir eine Frau aus der Türkei. Natürlich ist das so, aber Kinder finden diese fremden Bräuche schon aufregend.

Schnell habe ich eine Freundin gefunden, die sehr nette Eltern hatte, und so besuchten wir uns sehr rege. Ich war bereits sieben oder acht Jahre alt, als die Eltern meiner Freundin einen Ausflug in die Umgebung planten. Sie luden mich ein, mit ihnen zu fahren. Als ich meine Eltern fragte, ob ich mitfahren darf, lehnten sie das ab, obwohl sie mir sonst keinen Wunsch abschlugen. Alles Bitten und Betteln half nicht, ich durfte nicht mitfahren.

Als nun der Tag des Ausfluges gekommen war, schlich ich mich einfach aus dem Haus und lief zu meiner Freundin. Man setzte die Erlaubnis meiner Familie voraus, ließ mich in das Familienauto einsteigen und fuhr los.

Unbeschwertes Glück wurde mir zuteil, denn der Ausflug brachte mir viele neue Eindrücke. Was gab es dafür wunderbare Spielplätze! Dort hätten wir gern den ganzen Tag gespielt. Dann gab es Buden, an denen es nicht nur Eis zu kaufen gab, sondern auch Andenken an bemerkenswerte Orte, Postkarten, Wanderstöcke, Getränke und Bonbons. Und was war unterdessen zu Hause passiert? Meine Eltern waren in höchster Aufregung, da ich nicht zu finden war. Sie selbst suchten in der Straße und schickten meine Geschwister auf die Suche zur Schule und in die Umgebung. Nachbarn wurden befragt und Klassenkameradinnen. Niemand wusste etwas.

Als man schließlich zu der Wohnung meiner Freundin kam, erklärte eine Nachbarin, dass die Familie weggefahren und dass noch ein anderes Kind dabei gewesen sei.

Meine Eltern schöpften neue Hoffnung. Nach mehreren Stunden kam ein Auto zu unserer Wohnung gefahren, aus dem ein glückliches Mädchen gestiegen kam. Ich rannte die Treppen hoch, um

meiner Familie von dem wunderbaren Ausflug zu erzählen. Man hatte mich schon vom Fenster aus gesehen und war zur Tür gegangen, um sie mir zu öffnen. Eisiges Schweigen erwartete mich zunächst, dann ein Wasserfall von Vorwürfen und auch, was es sonst nie gegeben hatte, Schläge auf den Po!

Schuldbewusst lief ich in das Badezimmer und schloss mich für längere Zeit ein. Erst als ich annehmen konnte, dass sich die Wogen geglättet hatten, trat ich wieder in Erscheinung. Für den Rest des Tages aber war die Stimmung meiner Eltern nicht so gut. Zum Glück verziehen sie mir diese Ungezogenheit bald und ich hatte mir vorgenommen, sie nie wieder so zu enttäuschen.

Meine Kindheit liegt ja doch schon eine Weile zurück. Wenn ich heute darüber nachdenke, fällt mir immer noch einiges ein. Ich betone bei meinen Erzählungen immer wieder, wie glücklich meine Kindheit war und wie liebevoll und geduldig meine Eltern mit mir waren. Ob meine Geschwister meine besondere Rolle in der Familie wohl bemerkt haben? Sie ließen sich jedenfalls nie etwas anmerken sprachen auch später nicht darüber.

Bevor ich geboren wurde, gab es nicht nur die zwei Geschwister, die ich bereits erwähnt habe, sondern auch noch eine zweite Schwester Sayime. Sie hatte goldblonde, lockige Haare und war ein rechter Sonnenschein. Durch ihren Liebreiz und ihre offene Art hatte sie die Herzen aller Familienmitglieder und auch der Menschen in unserer Nachbarschaft gewonnen. Eines Tages ging mal wieder eine Welle der Kinderkrankheiten durch unser Dorf. Die Windpocken, eine doch sonst zwar lästige, aber recht harmlose Plage, befielen natürlich auch die Kinder in meiner Familie. Zuerst entwickelte sich bei meiner jüngsten Schwester alles normal, aber dann plötzlich bekam sie ganz hohes Fieber.

All die Hausmittel, die sich sonst bei Krankheiten als hilfreich er-

wiesen hatten, brachten nichts! Man schickte nach dem einzigen Arzt in der Umgebung und bat händeringend um seine Hilfe. Als er endlich kam, war es schon zu spät, meine Schwester starb. Es war so furchtbar für die Familie! Entsetzen, Vorwürfe, Verzweiflung! Meine Schwester wurde schnell beerdigt, aber der große Kummer nagte an den Herzen meiner Eltern und Großeltern.

Eines Tages kam Freude in die Familie, denn meine Mutter würde wieder ein Kind bekommen. Gerade hatte allerdings mein Vater beschlossen, sich eine neue Arbeit im Ausland zu suchen. War die Entscheidung richtig, nach Deutschland zu gehen? Konnte man die Familie allein zurücklassen?

Als mein Vater dann die Zusage eines Arbeitsplatzes bekam, war meine Mutter bereits hochschwanger. Er aber musste abreisen. Wie es weitergegangen ist, habe ich zuvor beschrieben. Mein Vater hatte starke Zweifel an dem eigenen Entschluss zu seiner Familie zurück zu fahren wegen meiner Geburt. Damals wusste er ja noch nicht, dass ich mit meinem Erscheinen möglicherweise sein Leben gerettet hatte. Der Bus, mit dem er nach Deutschland fahren wollte, hatte noch in der Türkei einen schweren Unfall. Dabei starben mehrere Menschen und es gab viele Schwerverletzte. Dass meinem Vater die Reise mit diesem Bus erspart geblieben war, hat er immer dankbar meiner Geburt zugeschrieben.

Natürlich leben sich Kinder in eine neue Umgebung sehr schnell ein. Ist Deutschland nun meine Heimat geworden? Ich habe keinen Zweifel daran, obwohl die Türkei immer einen großen Platz in meinem Herzen einnehmen wird.

*Renate: „Es waren für mich sehr interessante Treffen, bei denen Rana ganz offen aus ihrem Leben und dem ihrer Familie erzählt hat. Was hatte sie für eine sorglose Zeit als Kleinkind, so behütet in einer über-*

*schaubaren Lebens - und Dorfgemeinschaft aufzuwachsen! Nach dem ersten Treffen musste ich zu Hause erst einmal den großen Generalatlas herausnehmen, um die Stadt Hisarönü Caycuma zu suchen, denn ich wusste nicht wo in der Türkei sie lag. Jetzt nach Ranas Erzählungen ist sie mir so vertraut, dass ich fast glaube, schon da gewesen zu sein.*



# Kindheit in zwei Kulturen

eine Geschichte von Gül Aydin, aufgeschrieben von Roswitha Stolz

## *Einleitende Worte:*

*So wie die anderen Gruppenmitglieder, die gerne eine Geschichte aus dem Leben einer anderen Frau schreiben wollten, habe ich Gül in der Projektgruppe „Erzähl mir deine Geschichte“ kennen gelernt. Wir nahmen gemeinsam an einer Fortbildung teil und als es darum ging, die Schreib - bzw. Erzählpartnerin zu wählen, waren wir uns ganz schnell einig. Bald war auch unser erstes Treffen. Gül fiel es gar nicht schwer, zu erzählen, und ich schrieb und schrieb.*

*Als Gül von ihrer türkischen Heimat erzählte, die sie mit sechs Jahren verlassen hatte, fiel mir ein, dass auch ich im gleichen Alter mit meinen Eltern von einem kleinen Dorf in Rheinland - Pfalz nach Düsseldorf gezogen war, und ich fühlte mit dem kleinen Mädchen und konnte mir vorstellen, wie gewaltig und prägend dieses Ereignis war. Ich bewunderte die kleine Gül, die als Sechsjährige in einer fremden Stadt täglich eine Stunde mit dem Bus zur Schule unterwegs war und dachte an meinen kurzen Schulweg und die dumme Angewohnheit, erst loszurennen, wenn die Schulglocke läutete.*

*Auch die Sorgen, die Gül und ihre Familie um die kranke Mutter hatten, die dann noch so lange im Krankenhaus bleiben musste, konnte ich gut nachempfinden. Meine Mutter hatte ebenfalls ein Gallenleiden und quälte sich mit den Schmerzen bis sie schließlich doch in ein Krankenhaus ging und operiert wurde.*

*Sicher gab es bei Güls Erzählungen nicht nur Gemeinsamkeiten und ähnliche Erlebnisse bei ihrer ZuhörerIn, aber es gab diese Empathie, das sich Einfühlen in das Leben der Anderen. Und das empfanden wir beide wie ein Geschenk.*

## Kindheit in zwei Kulturen

Vor 40 Jahren wurde ich in Kars, einem Ort im Osten der Türkei, kurz vor der Grenze zu Russland, geboren. Das Klima ist dort rau und kalt. Es ist ein kleines Dorf, ungefähr 200 Menschen lebten damals dort. Außer ein wenig Landwirtschaft und ein paar Tieren gab es dort nicht viel. Meine Eltern wollten auch nicht bleiben, sie hatten vor, in eine größere Stadt in der Türkei zu ziehen, aber dazu braucht es ein wenig Geld und deshalb hatte unser Vater 1968 eine Arbeit in Deutschland angenommen. Seinen Jahresurlaub verbrachte er immer mit seiner Familie. Wir sind sieben Kinder, fünf Mädchen und zwei Jungen.

Als ich sechs Jahre alt war meldete mich mein Vater, während er uns wieder besuchte, in der Grundschule an, das war 1981. Einige Monate später, er hatte wieder Urlaub, holte er mich eines Morgens aus dem Unterricht. Es wurden von der ganzen Familie Passbilder gemacht und einige Wochen später fuhren wir nach Istanbul um dort die Ausreise zu beantragen. Wir wohnten dort bei der Schwester meiner Mutter. Mein Vater kehrte nach einigen Wochen wieder





zu seiner Arbeitsstelle nach Deutschland zurück und nahm meinen neunjährigen Bruder und zwei meiner Schwestern, die 10 und 16 Jahre alt waren, mit. Ihre Papiere waren schon fertig. Er hatte eine schöne große Wohnung in Bottrop gefunden. Ich blieb mit meinem kleinen Bruder (drei Jahre), meinen beiden älteren Schwestern (12 und 18 Jahre alt) und unserer Mutter in Istanbul.



Es dauerte sehr lange, bis unsere Papiere für die Einreise nach Deutschland bearbeitet waren. Während dieser Zeit, es waren ungefähr drei Monate, besuchte ich die erste Klasse in Istanbul. Das Jahr war fast zu Ende, bis endlich alle Unterlagen beisammen waren. Nun konnten wir endlich nach Deutschland fliegen. Erwartungsvoll und glücklich standen wir in der Schlange zur Passkontrolle und dann passierte es. Meine älteste Schwester, die schon volljährig war, durfte nicht mitfliegen. Obwohl alle Papiere in Ordnung waren, bekam sie keine Ausreiseerlaubnis.

Das war ganz furchtbar, insbesondere für unsere Mutter. Ihre große Tochter stand ihr besonders nahe. Doch es half nichts, die türki-

schen Behörden ließen sich nicht erweichen und so blieb sie alleine zurück. Mein Vater versuchte alles Mögliche um ihre Ausreise doch noch zu erreichen, aber es war vergeblich.

Ich erinnere mich, dass meine Mutter mehrmals in der Woche zur Telefonzelle ging um ihre große Tochter anzurufen.

Für mich war alles ganz aufregend. Ich flog zum ersten Mal in einem Flugzeug, doch ich war so erschöpft von der langen Wartezeit im Flughafen, dass ich einschlief und erst aufwachte, als wir mitten in der Nacht in unserer Wohnung angekommen waren. Verwundert schaute ich nach draußen, es war ganz hell. Es hatte geschneit und die Weihnachtsbeleuchtung in den Straßen und den Fenstern leuchtete. So etwas kannte ich nicht aus meiner Heimat, aber es gefiel mir sehr gut.

In unseren ersten drei Jahren in Deutschland wohnten wir in Bottrop, dort besuchte ich auch die Grundschule. Schon im ersten Schuljahr ging ich allein zur Schule. Ich fuhr mit dem Bus zum Bahnhof, stieg dann in einen anderen Bus und musste anschließend noch zehn Minuten laufen. Insgesamt war ich fast eine Stunde unterwegs. Im Winter hatte ich immer Angst, weil es morgens noch ganz dunkel war. Meinen Kindern hätte ich das nicht zugemutet, aber unsere Mutter konnte mir nicht helfen. Sie verstand kein Wort Deutsch und traute sich kaum aus dem Haus. Auch mein Vater sprach nur einige Worte. Seine Arbeitskollegen kamen wie er aus der Türkei und zu Deutschen hatte er keinen Kontakt. Deutschkurse für Erwachsene gab es damals noch nicht. Den Führerschein konnte er auch erst Jahre später machen, als seine Sprachkenntnisse besser waren. Das war oft sehr anstrengend für ihn, weil er den weiten Weg zu seiner Arbeitsstelle zu Fuß bewältigen musste. Der Bus kam häufig einfach nicht.

In meiner Klasse waren nur türkische Kinder, der Klassenlehrer war Türke und der Unterricht wurde auch in türkischer Sprache erteilt, nur einmal in der Woche hatten wir Deutschunterricht – das war damals so. Es hat deshalb etwas länger gedauert, die deutsche Spra-



che zu lernen. Das war eine schlimme Zeit für mich, ich habe mich sehr fremd in Deutschland gefühlt.

Neben uns wohnte eine deutsche Familie, die Kinder waren in meinem Alter. Auch zu ihnen hatten wir wenig Kontakt. Ich beobachtete ganz erstaunt, dass Vater, Mutter und die Kinder Brillen trugen, so etwas kannte ich gar nicht und fand es sehr interessant. Mein sehnlichster Wunsch war,

auch eine Brille zu tragen und ich kniff immer meine Augen zusammen und hoffte, damit meinen Vater zu überzeugen aber „leider“ war mein Sehvermögen doch zu gut.

Es fällt mir noch eine andere Begebenheit aus unserer Zeit in Bottrop ein. Wir bewohnten ja eine schöne große Dachgeschosswohnung und im Erdgeschoß dieses Hauses war ein Kiosk. Mein Vater hatte eine schöne Angewohnheit. Er sammelte sein Kleingeld in einer großen Flasche und wir Kinder durften uns ab und zu einige Pfennigstücke daraus nehmen und im Kiosk Bonbons oder Eis kaufen. Ich kaufte immer Wassereis, das fand ich schrecklich lecker. Unser Vater seufzte darüber, dass die Pfennigflasche immer so schnell leer wurde.

Als ich acht Jahre alt war, wurde meine Mutter krank. Also eigentlich hatte sie immer Schmerzen, auch als wir noch in der Türkei wohnten. Die Ärzte dort konnten nichts finden. Aber nun war es

richtig schlimm und sie musste ins Krankenhaus. Unser Vater hatte geglaubt, dass die Ursache psychisch bedingt sei, weil unsere Mutter ihre große Tochter so sehr vermisste – aber es war anders. Die Ärzte brauchten allerdings drei Monate um herauszufinden, dass es Gallensteine waren, die unsere Mutter so sehr quälten.

Einige Monate später zogen wir nach Essen. Dort besuchte ich das dritte Schuljahr einer Grundschule ganz in meiner Nähe. In dieser Klasse waren fast nur deutsche Kinder. Nun lernte ich sehr schnell deutsch. Da ich aber noch viele Fehler machte und viel aufarbeiten musste, schlugen die Lehrer meinen Eltern vor, ich sollte die dritte Klasse wiederholen. Das war eine positive Entscheidung. Nun war ich richtig gut in der Schule. Und weil ich die deutsche Sprache auch so prima beherrschte, bekam ich eine besondere Rolle in unserer Familie. Ich wurde Übersetzerin. Zu Behörden und Ärzten nahmen mich meine Eltern mit, obwohl ich die Jüngste von meinen Geschwistern war. Das stundenlange Warten in den Ämtern gefiel mir nicht so gut. Viel lieber hätte ich mit meinen Freundinnen gespielt. Wenn ich mich dann beklagte, lobte mein Vater immer meine hervorragenden Deutschkenntnisse und dann war ich natürlich ganz stolz.

Einmal hatte ich ein schlimmes Erlebnis, ich war ungefähr zehn Jahre alt. Ich hatte meine Mutter schon oft zum Arzt begleitet und bei diesem Besuch wurde die Diagnose „Diabetes“ gestellt. Ich war fürchterlich erschrocken, weil ich mich an einen Spielkameraden in der Türkei erinnerte, der auch Diabetiker war und der jeden Tag Spritzen bekam. Und nun sollte ich das meiner Mutter erklären. Sie wurde sehr traurig und ich wurde sehr traurig und wir weinten beide aber irgendwie schaffte ich es, ihr alles ruhig zu erklären. Sie musste auch nur Medikamente nehmen und hat ihre Krankheit bis heute gut im Griff.

In meiner neuen Schule hatte ich auch zwei gute Freundinnen. Ayse, meine türkische Freundin, hat mir viel erklärt und das hat mir sehr geholfen, mich in Deutschland zurechtzufinden. Ihre Eltern zogen

noch vor ihrer Geburt nach Deutschland, sie wuchs hier auf. Meine deutsche Freundin Katja war mein erster Kontakt zu Deutschen. Sie nahm mich auch mit zu sich nach Hause. Das war ganz aufregend und neu für mich. Ich hatte noch nie die Wohnung einer deutschen Familie gesehen. Es war ganz anders als bei uns, an den Wänden hingen viele Fotografien, auf denen die Eltern und die Großeltern, Onkel und Tanten von Katja zu sehen waren. Bei uns gab es so etwas nicht. Katja bewunderte in unserer Wohnung die vielen gehäkelten Deckchen, die die Schränke und Sessel zierten. Katja lernte von mir Oliven kennen. Sie fragte mich nach dem Namen, aber ich konnte ihr nur die türkische Bezeichnung „Zeytin“ sagen. Vorsichtig probierte sie einmal, aber es schmeckte ihr gar nicht. Von den vielen Dingen, die ich von Katja gelernt habe, ist mir ganz besonders das Fahrradfahren in Erinnerung geblieben. Sie stellte mich und ihr Fahrrad einfach auf einen Hügel und forderte mich auf, herunter zu fahren. Ich hatte Angst, aber ich tat es, und natürlich fiel ich hin. Doch nach einigen weiteren Unfällen und etlichen Schrammen konnte ich es. Katjas Eltern hatten einen Schrebergarten, dort waren wir oft und haben gespielt. Im Herbst pflückten wir Äpfel und Birnen, das fand ich ganz toll. Gerne hätte ich mit meinen Freundinnen zusammen gespielt, aber die beiden Mädchen vertrugen sich nicht. Am Ende des vierten Schuljahres musste die Entscheidung für die weiterführende Schule getroffen werden. Ich hatte gute Noten, doch unsere Lehrer gaben meinen Eltern die Empfehlung, mich zur Hauptschule zu schicken. Meine Eltern kannten den Unterschied nicht, das Schulsystem in der Türkei ist ganz anders. Sie vertrauten dem Rat der Lehrer und ich besuchte die Hauptschule. Katja ging zur Realschule und wir verloren uns aus den Augen. Ich habe später erfahren, dass viele Eltern ausländischer Herkunft diese Empfehlung bekommen haben und bin froh, dass es heute nicht mehr so ist. Ich hätte sehr gerne studiert. Auch Ayse besuchte die Hauptschule, wir waren gute Schülerinnen

und erreichten den Abschluss der 10. Klasse. Nun rieten unsere Lehrer dazu, unbedingt eine Ausbildung zu machen. Ayse lernte in einer Apotheke, ich entschied mich (notgedrungen) für eine Anwaltskanzlei. Gerne war ich nicht dort. Als die Abschlussprüfung näher rückte, passierte etwas in meinem Leben, das ich nie für möglich gehalten hätte. Schließlich war ich ja ein modernes türkisches Mädchen, das niemals einen Mann aus der Türkei heiraten würde. Ich hatte gehört, wie schwierig das werden konnte.

In diesem Jahr heiratete meine drei Jahre ältere Schwester. Die Hochzeit fand in der Türkei statt. Es war eine sehr große und sehr schöne Feier und dann verliebte ich mich unsterblich in einen jungen türkischen Mann, der zu dieser Feier eingeladen war. Wenige Tage später feierten wir Verlobung und haben auch noch in der Türkei geheiratet. Mein Chef in der Anwaltskanzlei staunte nicht schlecht, als ich mit neuem Namen bei ihm auftauchte und meine Ausbildungsstelle kündigte. Er vermutete sogar, dass ich in der Türkei zwangsverheiratet wurde.

Das war natürlich nicht so. Wir liebten uns von ganzem Herzen. Für meinen Mann war es nicht leicht, die deutsche Sprache zu lernen und sich hier zurecht zu finden. Unsere Beziehung trug diese zusätzliche Belastung, es war eine Herausforderung, die wir beide gemeistert haben und wir sind heute, nach 22 Jahren Ehe sehr glücklich.

*Abschließende Gedanken:*

*Ein halbes Jahr ist vergangen, seitdem Gül mir von ihrer Kindheit erzählt hat. Wir haben uns einige Male getroffen, ich schrieb ihre Geschichte auf und Gül las sie in Ruhe durch, änderte und ergänzte. Vieles aus ihrem Leben hat mich beeindruckt und manchmal auch bedrückt. Es wurde mir deutlich, wie isoliert ihre Familie damals hier gelebt haben muss. Ihre Rolle als Übersetzerin, die sie in der Familie ausübte, war auch gleichzeitig eine Tür, die geöffnet wurde. Gül hatte*

*hierbei eine wichtige, aber für ihr Alter auch eine schwere Rolle in ihrer Familie übernommen. Der erste Kontakt zu einem deutschen Mädchen war für sie von großer Bedeutung, schon damals hatte sie großes Interesse an der deutschen Kultur, und der Austausch mit der neuen Freundin war ihr sehr wichtig. Und so habe ich sie auch erlebt. Wir haben uns viel erzählt, Gemeinsamkeiten und Unterschiede gefunden. Gül möchte mir ihre Geschichte weitererzählen. Ich bin gespannt darauf, wie die verheiratete Gül mit ihrer neuen Aufgabe umgeht. Wir werden uns auch nach dem Abschluss des Projektes treffen.*







## GÜL AYDIN

Mit sechs Jahren kam ich nach Deutschland und wohne nun schon 35 Jahre in Essen, wo ich mich sehr wohl fühle. Meine Heimat vermisse ich sehr und versuche, jedes Jahr dort Urlaub zu machen, wengleich ich mir nicht vorstellen kann, dauerhaft in der Türkei zu leben. In der Zukunft möchte ich gerne mein Leben in beiden Ländern verbringen.

## AYLA DABAZOGLU

Geboren wurde ich in der Türkei und kam als Vierjährige nach Deutschland. Wer über mich mehr erfahren möchte, kann gerne die Geschichte „Papap sechs Mütterchen“ lesen.

## HELLA DRIEHORST

Ich wurde 1953 als fünftes Kind meiner Eltern in Hannover geboren. Ich fand es schön, in einer großen Familie aufzuwachsen. Da ich das jüngste Kind war, musste ich mich allerdings oft allein beschäftigen. So entdeckte ich das Lesen und spielte sehr gern Klavier. Anlässlich einiger längerer Auslandsaufenthalte erfuhr ich, was es heißt, aufgrund seiner Nationalität ausgegrenzt zu werden. Wieder in Deutschland, studierte ich in Essen Musik, später auch Deutsch für das Lehramt, ich heiratete und bekam drei Kinder. Um mich meinen Kindern besser widmen zu können, entschied ich mich, meinen Beruf als Lehrerin nicht auszuüben, sondern Klavierunterricht für Kinder und Erwachsene zu erteilen. Musik, Literatur und ebenso die Menschen in meinem Umfeld haben mich immer besonders interessiert.

In unserer Familie lebten einige Male junge Menschen aus anderen Ländern für längere Zeit. Mit diesen vielfältigen Kontakten verbindet unsere Familie viele gute und auch lehrreiche Erinnerungen.

Zwei Reisen nach Peru beeinflussten mein Denken nachhaltig und ließen mich nachdenken über den Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen Lebensbedingungen und der Zufriedenheit der Menschen und insbesondere auch über den Umgang mit Zeit.

Die Erfahrung, dass über kulturelle Unterschiede hinweg immer wieder Warmherzigkeit und Verständnis entstehen, habe ich auch in besonderem Maße in diesem Projekt gemacht. Angesichts der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Situation trägt diese Erfahrung dazu bei, zuversichtlich zu sein und neugierig zu bleiben.

### RENATE JACOBS

Geboren wurde ich 1941 in Hannover. Ich bin verheiratet und habe zwei Töchter und vier Enkelkinder. Zum Projekt „Erzähl mir deine Geschichte“ kam ich durch die Leiterin des „interkulturellen Frauencafés“, die mich darauf aufmerksam machte. Ich arbeite ehrenamtlich seit über zehn Jahren regelmäßig in einer KiTa in einem sozialen Brennpunkt der Stadt Essen.

### MONIKA JENNIS

geb. in Hamburg, ab dem 10. Lebensjahr in Wanne - Eickel. Realschule mit dem Abschluss Mittlere Reife. Ausbildung zur technischen Zeichnerin. Studium der Bautechnik. Viele Jahre in verschiedenen Bundesländern berufstätig. Seit 2006 Rentnerin. Engagement beim Essener Friedensforum und dem Kinderschutzbund.

Meine langjährige Partnerschaft und Ehe mit einem Mann aus Istanbul hat mich früh mit „der“ muslimischen Welt in Kontakt gebracht. Mein Mann stammt aus einer aufgeschlossenen, fortschrittlichen muslimischen Familie, aber ich weiß natürlich um das breite Spektrum des Islams. Ich bin immer interessiert an Menschen anderer Kulturkreise und neugierig auf persönliche Begegnungen, die mich bereichern. Das war auch der Grund, mich an dem Schreibprojekt zu beteiligen.

## EMINE KALAYCI

Geboren bin ich in einem kleinen Dorf in der Türkei. Als ich drei Jahre alt war, holte mein Vater meine Mutter und mich nach Deutschland. Er war dort Gastarbeiter und arbeitete in Hamburg. Meine beiden Brüder blieben zunächst bei Verwandten und kamen einige Zeit später zu uns.

1980 wurde meine kleine Schwester geboren.

Zurzeit leben meine Eltern, mein großer Bruder und ich in Essen. Meine beiden anderen Geschwister wohnen noch in Hamburg.

## ZELIHA KARAARSLAN

Ich kam im Oktober 1973 in der Türkei auf die Welt. Als zweites von drei Kindern wuchs ich in Krefeld auf. Früh entdeckte ich, dass ich gedankliche Reisen mit Büchern unternehmen kann und zog mich gerne zurück. Diese Zeilen sind ein Minuteneinblick in meine Welt. Die warmherzige Erziehung meiner drei Kinder und die möglichen Neuorientierungen im Leben, mit Taktgefühl, sind meine kostbaren Begleiter. Die Zukunftsmusik meiner Familie spielt in Essen und klingt nach liberaler Lebenseinstellung und Zuversicht.

## ULLA SMIDT-BERNER

Ich bin am 31.8.1951 in einem kleinen Ort am Niederrhein geboren (Orsoy).

Meine wichtigsten Menschen sind meine Tochter Anne (33) und mein Mann Erhard. Seit vier Jahren bin ich pensioniert, nachdem ich 37 Jahre lang an drei Essener Realschulen unterrichtet habe (Englisch, Sport, Musik), besonders am Herzen lagen mir Musik- und Tanzprojekte, die mit außerschulischen, künstlerisch arbeitenden Lehrern aus diesen Bereichen an unserer Schule durchgeführt werden konnten. (z.B. Trommeln mit einem türkischen Musiker, Hiphopgruppen mit einem Tanzlehrer und Vizeweltmeister in „Electric Boogie“, ein „Klänge-Projekt“ mit einem Cellisten der Es-

sener Philharmonie etc.) Und das Ghana-Projekt, mit dem wir ein Waisenhaus dort unterstützt haben. Das Geld dafür kam zusammen durch diverse Aktionen (vom Spendensammeln bis hin zu sehr einträglichen „Vokabel - Olympiaden“).

Meine Begeisterung für Musik zieht sich als roter Faden durch mein Leben. Ich habe im Laufe der Zeit in vier Chören und zwei Bands gesungen, bin zurzeit Mitglied des Essener Unichors.

Auch Reisen gehört zu meinen Interessen (bisher in Europa, USA, Südamerika, Australien – gerne demnächst Afrika und Asien). Immer gehörten Begegnungen mit Menschen dabei zu den besonderen Höhepunkten.

Die Freude an solchen Begegnungen brachte mich auch in diese Gruppe. Hier treffe ich u.a. Frauen aus dem islamischen Kulturkreis, zu dem ich bisher noch gar keinen Zugang hatte.

Unsere Treffen waren fröhlich, offen und interessant; die Geschichten, die wir erzählt bekamen, spannend, manchmal lustig, oft auch sehr anrührend – auf jeden Fall aber machen sie Appetit auf mehr, darauf, einfach zu fragen: „Wer bist Du? Komm, erzähl mir doch Deine Geschichte!“

## ROSWITHA STOLZ

In einem kleinen Dorf an der Mosel wurde ich geboren. Als ich fünf Jahre alt war, zogen unsere Eltern mit meinem sechs Jahre älteren Bruder und mir nach Düsseldorf. Dort verbrachte ich Kindheit und Jugendzeit. Nach meinem Studium arbeitete ich in Wuppertal als Sozialpädagogin an einer berufsbildenden Schule. Ich heiratete und zog nach Essen. Als unser Sohn fünf Jahre alt war, begann ich wieder zu arbeiten. Ich fand eine Stelle in Düsseldorf und war dort 23 Jahre tätig. Meine langjährigen Erfahrungen in der Stadtteilarbeit sind für mich besonders wertvoll. Seit zwei Jahren bin ich Rentnerin und bin ehrenamtlich in der Gemeinde und in dem Projekt „Erzähl mir deine Geschichte“ tätig.

## RANA UYUMAZ

Mein Geburtsort heißt Hisarönü Caycuma und ist ein kleines Dorf in der Türkei, ganz in der Nähe des Schwarzen Meeres. Als ich zwei Jahre alt war, reiste unsere ganze Familie, Vater, Mutter und zwei ältere Geschwister, in die Bundesrepublik Deutschland ein. Meine Kindheit verbrachte ich in Essen und verbinde damit sehr schöne Erinnerungen. Das Abitur machte ich 1986 und ließ mich dann zur Bürokauffrau ausbilden. Seit 1998 bin ich deutsche Staatsbürgerin und wohne, wie meine Geschwister, mit meiner Familie in Essen. Als größtes Glück in meinem Leben empfinde ich meinen verständnisvollen Ehemann und meine drei Söhne im Alter von 18, 17 und 10 Jahren. Ich liebe meine Stadt und lebe gerne hier, zugleich bin ich aber auch eine leidenschaftliche Liebhaberin der Metropole Istanbul. Beiden Ländern fühle ich mich zugehörig, aber Essen ist mein Zuhause. Meine Freunde sind für mich ein großer Schatz, ein Reichtum, der mehr wert ist als alles Geld der Welt. Meine Kultur gibt mir Halt!





Indem wir  
miteinander sprechen,  
lernen wir.  
Die Kontakte sind dazu  
da, dass man etwas  
Schönes miteinander  
erlebt.

Ich habe erfahren,  
dass Geschichten  
von Menschen  
zum Spannendsten  
gehört, womit man  
sich beschäftigen  
kann.

Gute Freunde erkennt man in  
Notsituationen.

Ich erzähle gerne, man lernt sich ganz  
anders kennen.

Jede Frau ist etwas  
Besonderes, Wert-  
volles,  
Kostbares.

Jede Frau ist etwas  
Besonderes, Wert-  
volles,  
Kostbares.

Sehr interessante Gegebenheiten mit  
verschiedenen Kulturen.

Die Gruppe ist für mich wie ein  
Geschenk – ein Schatz.

Wieso habe ich eigent-  
lich gar keine muslimi-  
schen Freunde? – Am  
liebsten würde ich  
erst einmal eine mus-  
limische Frau kennen  
lernen, aber wie?

...und ich  
frage sie einfach  
„wer bist du?“

Je mehr ich dich frage und je mehr du mir so of-  
fen erzählst, desto deutlicher fühle ich, wie wenig  
ich mich selber kenne.





# NACHWORT

In dem Projekt „Erzähl mir deine Geschichte“ haben sich Frauen aus unterschiedlichen Ländern kennen und verstehen gelernt. Wir danken allen herzlich für ihre Zeit und ihre Empathie, die sie geschenkt haben - sowohl als Erzählerin als auch als Schreiberin der Geschichten.

Pamela Granderath hat sich in das Projekt weit über die vereinbarte Tätigkeit hinaus eingebracht. Wir danken ihr sehr für ihre engagierte literarische Unterstützung und ihre praxisnahen Ratschläge.

Des Weiteren gilt unser Dank dem Vorstand und dem Geschäftsführer des Evangelischen Erwachsenenbildungswerkes Nordrhein für die finanzielle Unterstützung, ohne die das Buch nicht entstanden wäre.

Roswitha Stolz und Claudia Kocabiyik





„Ich habe dir so gern zugehört und fühle mich bereichert durch unsere Begegnungen und die Einblicke, die du mir gegeben hast.“

Ulla Smidt-Berner